II. Jahrgang | Oktober 1927 | Heft 1

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

herausgegeben von

Dr. Heinrich Meng, Arzt in Stuttgart
und
Dr. Ernst Schneider, Universitätsprofessor in Riga

Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik
Wien, VII., Andreasgasse 3

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

12 Hefte jährlich: M. 10·– (schweiz. Frk. 12·50). Der Jahrgang beginnt im Oktober

Einzelheft M. 1·– (schweiz. Frk. 1·25)

Alle geschäftlichen Zuschriften sind zu richten an den

„Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"
Wien, VII., Andreasgasse 3,

alle für die Schriftleitung bestimmten Zuschriften, Manuskripte, Rezensionsexemplare an

Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart, Sonnenbergstraße 6 D, oder an
Univ.-Prof. Dr. Ernst Schneider, Riga, Wisby-Prospekt 14, Waldpark

Mit diesem Heft beginnt der II. Jahrgang. Wir ersuchen unsere Abonnenten, insoferne sie es noch nicht getan haben, das Abonnement für den II. Jahrgang (Okt. 1927 bis Sept. 1928), bzw. nach Belieben nur für das erste Halbjahr des II. Jahrganges (Okt. 1927 bis März 1928) zu begleichen. Zahlungen durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien":

	Leipzig	Zürich	Wien	Prag	Budapest
Postscheck-Konto	*95.112*	*VIII, 11.479*	*71.633*	*79.385*	*51.204*
	Mark	schw. Frk.	S	Kč	P
Jahres-abonnement	*10·—*	*12·50*	*17·—*	*80·—*	*13·60*

Halbjahresabonnement = die Hälfte obiger Beträge

Einzelheft M. 1·— (schw. Frk. 1·25)

Einbanddecken zum I. Jahrgang in Halbleder können vom „Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" zum Preise von Mark 3·20 (schw. Frk. 4·—) bezogen werden

Preis des I. Jahrganges in Halbleder gebunden M. 13·60 (schw. Frk. 17·—)

Diesem Heft ist ein Prospekt des Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien über die Serie „Imago-Bücher" beigelegt, ferner einem Teil der Auflage ein Prospekt von Julius Klinkhardt, Verlagsbuchhandlung in Leipzig, über die Schriftenreihe „Pädagogium"

Zum zweiten Jahr

Mit dieser Nummer tritt unsere Zeitschrift ins zweite Jahr (Oktober 1927 bis September 1928). Das Programm des neuen Jahrganges sieht zwei Sonderhefte, ähnlich demjenigen über „Sexuelle Aufklärung", vor. Das erste wird im Januar Arbeiten über „Onanie" bringen und das zweite im Sommer über „Stottern" unterrichten. Das Sonderheft „Onanie" möchte die bekannte „Diskussion der Wiener psychoanalytischen Vereinigung" (veröffentlicht bei Bergmann, Wiesbaden) aus dem Jahre 1912 fortsetzen. Seither hat die Psychoanalyse bedeutende wissenschaftliche Fortschritte gemacht und die Erfahrungen sind reicher geworden. Die damaligen Diskussionsredner sind eingeladen worden, sich in unserer Sondernummer neuerdings zu äußern. Auch unsere Mitarbeiter laden wir hiezu ein. Wer unter den Lesern etwas Wertvolles zum genannten Thema zu sagen hat, möge seine Einsendung bis Mitte November an Schneider, Riga, gelangen lassen. — Wer Gelegenheit hatte oder noch hat, Stotterer analytisch zu behandeln, ist gebeten, auch an das zweite Sonderheft zu denken. Wir werden uns überhaupt bemühen, die einzelnen Nummern möglichst einheitlich zu gestalten. So behandelt die vorliegende erste des neuen Jahrganges vorzugsweise „Kinderfehler". Zu einem Heft „Nacktheit und Erziehung" liegen auch schon Beiträge vor.

Unsere Leser und Mitarbeiter bitten wir, das bisherige Interesse auch auf den neuen Jahrgang der Zeitschrift zu übertragen und ihr weitere Leser zuzuführen.

Schriftleitung und Verlag

Psychoanalyse und Volk

Von Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart

Sigmund Freuds Einfluß auf die Einstellung der Einzelnen und der Gemeinschaften zu ihrer menschlichen Niedrigkeit und Größe, zu ihrer Dumpfheit und Leidenschaftlichkeit, zu ihrer Zwietracht und Einheit wäre ein interessantes Problem der Untersuchung. Der Soldat, der Student, der Arzt, der Pfarrer, der Lehrer, das Kind — vor dreißig Jahren, als Freud anfing, sein Werk aufzubauen — und jetzt! Ich schlage zehn beliebige Bücher auf, sehe zwanzig Zeitschriften durch, frage dreißig Menschen verschiedener Stände: In vier Büchern — einem Geschichtswerk, einem soziologischen Buch, einer Novelle, einem Fachbuch für Ärzte — nimmt man Stellung zu Freud oder schöpft aus ihm. In sieben Zeitschriften wird Freud zitiert, kritisiert, abgeschrieben, anerkannt, überholt, lächerlich gemacht, vertanden. Unter dreißig Zeitgenossen wissen dreizehn etwas von Freud oder Psychoanalyse, haben sieben die Assoziation Sexualität, einer murmelt etwas von Komplexlehre und Verdrängung; der nächste hat eine Tante, die bei einem Freud-Schüler ihre Angstneurose verlor, — er zollt dem Meister „alle Achtung", — der zehnte ist ein Arzt, der meint, die Wissenschaft hätte viel von Freud gelernt, nur solle der alte Herr die Laienanalyse verdammen, statt sie gutzuheißen; eine junge Frau, die seit der Lektüre von Freuds „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" auf das Versprechen und Vergessen ihrer Freundinnen achtet, behauptet, dadurch ohne weiteres die echten von unechten trennen zu können; der zwölfte ist ein junger Pädagoge, der die Analyse anzuerkennen geruht, aber die Synthese vermißt; eine Dame, die sehr erfüllt ist von einigen Vorträgen, die sie kürzlich über Freud gehört hat, mag nur das Wort „Psychoanalyse" nicht gerne, weil es „Seelenzerstörung" heiße. Dann frage ich noch meinen dreizehnjährigen Sohn, er antwortet kurz: ich schlage dir selbst eine Psychoanalyse vor, während mein Vierjähriger Freuds Trieblehre bestätigt und ohne Achtung vor dem Werturteil der Erwachsenen versucht, mittels einer Gabel in das Innere eines Diwans zu dringen.

Die Frage, wieviel Freud beiträgt zur Lösung der persönlichen Ängste des Einzelnen, zur Bekämpfung des Faustrechtes in der Wissenschaft, der Anarchie in der Wirtschaft und Politik, einer Pädagogik, welche in der Diktatur der erwachsenen Kinder über die unerwachsenen besteht, bedürfte einer umfassenden Bearbeitung. Die Spannung zwischen Freud und den Lebenden ist so intensiv, daß sie als geschichtliche Wirkung zutage treten muß. Die moralische Bloßstellung kleinlicher Gegner und der Abfall, zu der sich einzelne aus Notwehr gedrängt fühlen, weil sie Freuds Führerschaft nicht ertragen konnten und seine menschlichen Schwächen nicht ertragen zu können glaubten, sind sehr verständliche

Vorkommnisse einer wissenschaftlichen Kriegs- und Nachkriegszeit. Der Kampf um das Fundament der neuen Lehre vom Menschen ist jedoch als beendigt anzusehen. Wir wissen noch nicht die Zahl und die Dimension der Stockwerke, doch gibt uns Freud Hoffnung auf eine klare Architektur. Noch hat aber Deutschland keine Professur der Medizin, der Pädagogik, der Natur- und Geisteswissenschaften, von der aus Psychoanalyse vorgetragen wird. In ärztlichen Gesellschaften, in pädagogischen Tagungen, in politischen Diskussionsabenden, in Vorlesungen über Psychiatrie, in Veranstaltungen der „Urania“, in Frauenklubs und wohl noch da und dort hört man von Psychoanalyse. Soll das Volk — der Nichtarzt — überhaupt davon hören? Wenn Nietzsche recht hat, daß jeder sich selbst der Fernste ist, und wenn es richtig ist, daß Einsicht und Einfühlung in uns selbst die Ferne mindern, dann ist es höchste Zeit, daß ein „Laie“ sich außer um Essen, Musik, Baukunst, Tierzucht, Relativitätstheorie, Religion auch um Psychoanalyse kümmert, schon weil er Triebe und Verstand besitzt und mit diesen Mann, Frau, Geliebte, Kinder zu eigen nimmt und sie sein eigen nennt.

Als erster Versuch in Deutschland[1], durch systematische Vorlesungen und Kolloquien Eltern, Ärzte, Lehrer, Pfarrer, Pädagogen einzuführen in psychoanalytisches Denken und Wissen unter besonderer Berücksichtigung der Pädagogik, wurde im August 1927 in Stuttgart eine sechstägige „Psychoanalytische Woche“ veranstaltet. Sie stand unter Leitung von Heinrich Meng (Stuttgart) und Ernst Schneider (Riga) und unter Mitwirkung einzelner Mitarbeiter der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“ und des „Psychoanalytischen Volksbuches“. Wer kam? 72 Hörer, darunter 12 Ärzte, 6 Schwestern und Fürsorgerinnen, 3 Studenten, etwa 30 Berufserzieher wie Rektoren, Lehrer von höheren Schulen, Volksschulen, Landerziehungsheimen, die übrigen 21 waren Mütter, Väter, Künstler, auch Menschen, welche analysiert waren und die Psychoanalyse in ihrer weiteren Entwicklung verfolgen. Wie hatten die Hörer erfahren, daß ein Kurs stattfand? Einer hatte sich ein Brot gekauft und das Einwickelpapier studiert, das war ein verirrtes Kursprogramm, einer hatte durch den Zimmernachbar davon gehört, ein anderer hatte den Lehrer seines Kindes gefragt, was er ihm vorschlage, gegen gelegentliche Diebstähle seines Kindes zu tun. Antwort: Hören Sie an, was Bernfeld über die Eltern sagt, Sie selbst werden sich dann bessern und damit Ihr Kind! Die meisten hatten aus der Fach- oder Tagespresse vom Kurs gehört. Die Hörer versäumten keine der Vorlesungen, die täglich von 8 bis 1/2 2 Uhr stattfanden, und besuchten in voller Zahl die Nachmittagskolloquien von 5 bis 7. Bernfeld, Landauer, Meng, Pfister, Schneider, Zulliger trugen in buntem Wechsel Theorie und Praxis vor: Dressur, Erziehung, Führung, Psychoneurosen, Pubertätspsychologie, Psyche und innere Sekretion, Kinder-

1) In der Schweiz wurden solche Kurse in den Jahren 1916—1922 von Prof. Schneider organisiert.

analyse, die Freud'schen Begriffe: Bewußtes, Unbewußtes, Ich, Über-Ich; tiefenpsychologische Schülerberatung, der Psychoanalytiker als Helfer, Führung von Volksschulklassen nach psychoanalytischen Gesichtspunkten, das sind einige Schlagworte aus den Vorträgen. Die Hörer zeigten das regste Interesse und harrten bis zur letzten Stunde vollzählig aus. Die Kolloquien waren mit wichtigen Fragen, wie Vererbung, Konstitution, Angst, Soziologie, Prügelstrafe, Montessori-Erziehung, ausgefüllt.

Was machte die Tagespresse mit dem Kurs? Einzelne Zeitungen hatten Korrespondenten, die — ein Unterschied zur Zeit vor zwanzig Jahren, in der Freud meist verhöhnt und angepöbelt wurde — sachlich berichteten und ihren Lesern anrieten, die Erziehung ihrer Kinder und die Richtung ihres persönlichen und des allgemeinen kulturellen Fortschrittes auch der Kritik Freudscher Anschauungen zu unterwerfen.

Die Hörerschaft warf in der Schlußstunde — in der übrigens als Vertreter der Teilnehmer ein beamteter Arzt den Dank aussprach — ein schwer lösbares Problem auf, das der Arbeitsgemeinschaft der Hörer. Eine solche Gemeinschaft, ein solcher „Verein" hat noch keinerlei Geschichte, noch keinerlei Technik der Zusammenarbeit. Wer von Psychoanalyse etwas weiß, sieht ein, daß die disziplinierte Arbeitsweise von Freud der Welt ein neues Raumgefühl gab. Freuds Ideen gewinnen nicht dadurch an Stoßkraft, daß sie als Theorien gläubig hingenommen werden. Der einzelne Mensch muß seine Vorurteile analytisch verarbeiten, im psychoanalytischen Prozeß die Entfernung von sich mindern und dann auch die soziale Struktur der Jetztzeit ändern. Eine andere Aufgabe wäre, durch gemeinschaftliche Arbeit dazu beizutragen, daß die berufliche Vorbereitung, die Staat und Gemeinde bisher leisten, von der Psychoanalyse her geändert wird. Der Lehrer, der Pfarrer, der Fürsorgeerzieher, der Arzt, der Gefängnisdirektor, der Soziologe lassen in ihrer Vorbildung vieles vermissen, was der moderne Mensch von ihnen fordern muß. Einzelne könnten zur Anwendung der Psychoanalyse auf ihrem Fachgebiet im vielgestaltigen Leben und in der zersplitterten Wissenschaft beitragen. Auch hier wird man „vereinsmäßig" etwas leisten können. Zunächst wird beschlossen, daß die Hörer in der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" ihre Meinung austauschen und entscheiden, ob und in welchen Abständen die Kurse wieder stattfinden sollen. Es ist mit Freuds Psychoanalyse ähnlich wie mit der Geschichte, sie trägt ihr Urteil in sich und kann nicht „gemacht" werden. Der weise Novalis sagt: „Das graue Netz des rein technischen Vielwissens macht die unendlich schöpferische Musik des Weltalls zum einförmigen Klappern einer ungeheuren Mühle, vom Strom des Zufalls getrieben und auf ihm schwimmend, eine Mühle an sich, ohne Baumeister und Müller und eigentlich ein rechtes Perpetuum mobile, eine sich selbst mahlende Mühle."

Die Psychoanalyse beseelt die Maschinerie „an sich" der technischen Wissenschaften in neuem — sie ist selbst an eine Technik gebunden,

macht keine wissenschaftliche Methode überflüssig und läßt jede einzelne als beseelte — wenn auch unbewußt beseelte — Wiederholung einfacherer menschlicher Mechanismen erkennen. Daß Freuds Werk ein idealistisches und nicht mechanistisches ist, ist oft übersehen worden. Sein geistiger Gehalt ist es, der die einzelnen und die Gemeinschaften in ihrer gesamten Einstellung zu den Lebensproblemen zu ändern vermag.

Liste der Teilnehmer an der Stuttgarter Woche

1) Dr. Beck, Degerloch
2) Dr. Fahrenkamp, Stuttgart
3) Frau Dr. Fahrenkamp, Stuttgart
4) Frau Dr. Leibowitsch, Stuttgart
5) Frl. Margarete Neubronner, Eßlingen
6) Dr. Gundert, Stuttgart
7) Frau Dr. Gundert, Stuttgart
8) Dr. Göhrum, Stuttgart
9) Frau Scholer, Stuttgart
10) Erich Beisbarth, Berlin
11) Frau Notz, Stuttgart
12) Frl. Dr. Heddaeus, Stuttgart
13) Dr. Breuninger, Stuttgart
14) Dr. Keibel, Ludwigshafen a. Rh.
15) Frl. Dr. Hohbaum, Stuttgart
16) Frau Mannheim, Frankfurt a. M.
17) Frau Geheimrat Vetter, Degerloch
18) Lehrer Wilh. Epple, Denkendorf
19) Dr. Berndt Götz, Berlin
20) Direktor W. Zuberbühler, Glarisegg-Steckborn
21) Lehrer G. Hornberger, Stuttgart
22) Heilpädagoge Lange, Meißen
23) Lehrer K. Brösamle, Calw
24) Lehrer Chr. Barth, Birkenfeld
25) Oberlehrer Friedr. Schober, Ulm
26) Studienrat Konrad Mayer, Rottweil
27) Lehrer H. Steger, Einzingen
28) Frl. Paula Haas, Wiesbaden
29) Georg Bihler, Stuttgart
30) H. Trippiner, Holzgerlingen
31) Oberlehrer Hermann, Stuttgart-Rohracker
32) Studienassessor Pfeffer, Göppingen
33) Dr. Zorn, Stuttgart
34) Frau Toni Haueisen, Cannstatt
35) Frau Julie Pöhler, Lehrerin, Rittergut Uhenfels, Urach
36) Rektor Staubach, Bad Nauheim
37) Rektor Wirth, Echterdingen a. F.
38) Frau Lia Swarowsky, Wien
39) Schwester Erna Dreifuß, Stuttgart
*40) Gewerbeschulrat F. Haar
41) Frau Dr. Baisch, Stuttgart
42) Eisenmann, Sillenbuch
43) Frl. B. Grüninger, Lehrerin, Stuttgart
44) Hans Kalischer, Nordhausen
45) Frau Kalischer, Nordhausen
46) Oskar Fischer, Stuttgart
47) Studienreferendar Gotthilf Mayer, Kirchheim-Teck
48) Frau Dr. Weimersheimer, Herrlingen
49) Lehrer Willy Haug, Feuerbach
50) Dr. Römer, Stuttgart
51) Hauptlehrer Scheible, Stuttgart
52) Lehrer Walter Bubeck, Stuttgart
53) Arthur Löwenstein, Stuttgart
54) Dipl. Landwirt Oskar Scheib, Heilbronn a. N.
55) Stadtschulrat M. Theile, Köln a. Rh.
56) Frl. Prutz, Stuttgart
57) Frl. Eugenie Thomä, Zuffenhausen
58) W. Leibersberger, Ludwigsburg
59) W. Senghaas, Stuttgart
60) Frl. Martha Falk, Bothnang
*61) Frl. Willich, Stuttgart
*62) Frl. Klingemann, Stuttgart
63) Dr. Otto Einstein, Stuttgart
*64) Ehrlicher, Bielstein
*65) Frl. Maybach, Cannstatt
66) Dr. Erwin Hirsch, Stuttgart
67) Frl. Uhland, Stuttgart
68) Frau Bergemann-Könitzer, Jena
69) Dr. Krauß, Stuttgart
70) Rudolf Wasser, Stuttgart
71) Oberlehrer Wurster, Korntal
*72) Koch, Stuttgart
*73) Münch, Stuttgart

*(Die mit einem Stern * bezeichneten Teilnehmer werden ersucht, ihre genaue Anschrift dem „Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“, Wien, VII., Andreasgasse 3, gefl. bekanntgeben zu wollen)*

Drei Fälle von Stehlen bei Kindern

Von Dr. Alfhild Tamm, Stockholm

Seit einigen Jahren bin ich an den Stockholmer Hilfsschulen als Ärztin angestellt. Doch muß ich häufig auch Kinder aus den Normalklassen aus verschiedenen Gründen beurteilen, z. B. wegen Vergehen allerlei Art, meist wegen Diebstählen. Es handelt sich dabei gewöhnlich um Fälle von wiederholtem Stehlen, die den Lehrern schwerbegreiflich erscheinen und wo die gewöhnlichen erzieherischen Maßnahmen fehlschlagen. Die Frage, die ich zu beantworten habe, ist gewöhnlich folgende: Ist das Kind als verwahrlost zu betrachten oder kann das Vergehen auf irgendeiner Krankheit oder einer psychischen Abnormität beruhen? Nicht selten fragt man mich um Rat, wenn ich im Begriff bin, nach Hause zu fahren. Es gilt, schnell den Fall zu klären, und dabei handelt es sich meistens um ein verzweifeltes oder trotziges Kind, welches schon mehreren peinlichen Verhören unterworfen und wiederholt bestraft worden ist.

Fall I

Mein erster Fall war eben dieser Art. Ein neunjähriger jüdischer Bub, Hermann, wurde vorgeführt. Er hatte seit längerer Zeit — ungefähr einem Jahr — wiederholt Geld aus den Taschen der Schulkameraden genommen. Der Knabe war verdrießlich und trotzig, und ich wußte nicht, wie ich an ihn herankommen könnte. Ich sprach mit der Mutter, erfuhr aber fast nichts. Sie war nicht minder mißgestimmt als ihr Sohn. Außerdem konnte sie sehr schlecht schwedisch sprechen, weil die Familie erst vor wenigen Jahren aus Rußland nach Schweden gekommen war. Die Diebstähle konnte sie nicht erklären. Bis vor einem Jahr sei der Bub ehrlich gewesen. Sie gab an, daß er zu Hause nicht stehle. Sie meinte, es fehle ihm nichts. Das einzige von Interesse, was ich erfuhr, war, daß er schlecht schlief und viel träumte. Zu dieser Zeit war ich noch nicht analytisch tätig. Ich kam aber doch auf den Gedanken, mir einen Traum erzählen zu lassen, um zu sehen, ob ich dadurch eine Erklärung bekommen könnte. Wie Freud ja gefunden hat, erfüllen die Kinder in ihren Träumen oft ohne große Verhüllung ihre Wünsche. Ich sprach wieder mit dem Knaben allein, erwähnte das Stehlen nicht, sondern unterhielt mich mit ihm über verschiedene Dinge, die Knaben zu interessieren pflegen, bis er etwas auftaute. Ich begann so über Träume zu sprechen und fragte, ob er mir vielleicht einen solchen erzählen wollte. Darauf ging er sofort ein. Offenbar war er stolz auf seine schönen Träume. Der Traum, den er mir erzählte, war folgender: „Mama war mit der Großmutter zusammen. Sie hatten große Flügel auf dem Rücken und so hübsche weiße Kleider und sind zum Himmel hinaufgeflogen.“ Ich fragte nach der Großmutter und erfuhr, daß sie vor einem Jahre gestorben war. Nach dieser Zeit

hatten die Diebstähle angefangen. Die Mutter war im Traum mit der Großmutter zusammen, also wahrscheinlich auch sie tot oder aus dem Wege gedacht. Ich wagte dann die vielleicht etwas kühne Frage: „Warum bist du so böse auf die Mama?" Die Antwort kam rasch und lautete: „Weil sie mir nicht erlaubt, mit dem Großvater zu gehen." Diese Worte enthielten den Schlüssel zu dem ganzen Verhalten des Knaben. Durch direkte Fragen erfuhr ich von der Mutter, daß der Knabe seit dem Tode der Großmutter verdrießlich und unfreundlich vor allem gegen sie gewesen sei, was sie früher verschwiegen hatte und wofür sie keine Erklärung wußte. Als ich nach dem Großvater fragte, erfuhr ich, daß er ein Kleinhändler war, der von einem Ort zu dem andern zog. Als seine Frau starb, nahm ihn seine Tochter zu sich und verschaffte ihm eine leichte, regelmäßige Beschäftigung in einer Bäckerei, denn sie hielt ihn für zu alt, um mit dem alten Beruf fortzufahren. Bei den erwähnten Wanderungen hatte er manchmal Hermann mitgenommen, was dieser als ein sehr großes Vergnügen betrachtete. Als ich wieder mit ihm sprach, erfuhr ich von ihm, daß er gegen die Mutter wütend war, weil er sie als die Ursache des Aufhörens der Wanderungen betrachtete. Insgeheim hoffte er doch, mit oder ohne den Großvater wieder damit beginnen zu können. Das Geld, das der Bub aufbewahrt hatte, war offenbar als ein kleines Kapital gemeint, wofür er Waren zu kaufen beabsichtigte. Ich erklärte ihm, der Großvater wäre zu alt und zu schwach, um seine Wanderungen wieder aufnehmen zu können, und er habe keinen Grund, deshalb auf die Mutter böse zu sein. Selbst wäre er noch zu klein und könnte nicht allein gehen. Vielleicht später, wenn er die Schule erledigt haben wird, falls er dann noch Lust dazu hat. Er solle also nicht weiter das Geld der Kameraden nehmen, um so mehr, als man mit dem Gelde anderer nicht Waren kaufen darf. In der Schule erwähnte ich, was ich erfahren hatte, und sagte, daß die Diebstähle wahrscheinlich auf der Lust nach Abenteuern beruhten, die bei Kindern nicht selten ist. Ich riet, abzuwarten. Die Frage war neuerlich aufgeworfen worden, den Buben in ein Heim für Verwahrloste überzuführen. Bei mehreren späteren Gelegenheiten frug ich in der Schule nach dem Knaben, das letzte Mal zwei Jahre später. Sein Benehmen war die ganze Zeit gut gewesen.

Es ist möglich, daß die Sache viel tiefer liegt, als ich erfuhr. Wenn es mit dem Tatbestand übereinstimmte, daß er nur von den Kameraden gestohlen hatte, liegt darin vielleicht auch eine Rache. Ich konnte darüber nichts erfahren, aber es ist sehr wohl möglich, daß Hermann wegen seines von dem gewöhnlichen schwedischen Typus abweichenden Aussehens und der anfangs wohl eigentümlichen Sprache in der Schule geneckt wurde. Wahrscheinlich sehnte er sich nach seiner Heimat. Die Wanderungen waren vielleicht eine Art Befriedigung dieser Sehnsucht. Aber darüber weiß ich nichts Sicheres. Was ich erfuhr, war genug, um den Knaben aus dem betreffenden Konflikt zu befreien.

Fall 2

Ein elfjähriges Mädchen, Berit, hatte während ungefähr eines Jahres wiederholt Geld, sowohl zu Hause als in der Schule, gestohlen, zusammen mehr als 100 schwedische Kronen. Außerdem hatte sie in verschiedenen Geschäften Süßigkeiten genommen. Sobald die Eltern von den Diebstählen erfuhren, wurde das Mädchen vom Vater geschlagen. In der Schule hatte sie wiederholt Vorwürfe erhalten. Diese Maßnahmen hatten sich indessen als vollkommen erfolglos gezeigt, und Diebstähle geschahen fast täglich. Meist kaufte Berit Näschereien für das Geld, einmal Vorverkaufskarten für die Straßenbahn, weiter kleine Schmuckgegenstände usw. Drei Tage vor dem Besuch bei mir hatte sie wieder sowohl zu Hause als in der Schule sehr strenge Vorwürfe erhalten. Trotzdem nahm sie unmittelbar darauf ein Gesangbuch, das einer Schulkameradin gehörte. Damit zeigte sie sich ganz offen bei dem nächsten Morgengebet. Der Lehrer fand ihr Benehmen so merkwürdig, daß er den Eltern den Rat gab, sich an mich zu wenden. Er teilte mir mit, daß das Kind in der Schule nicht schlecht mitkam; es sei aber schweigsam und in sich geschlossen. Sie spielte nicht mit den Kameraden. Dagegen zeigte sie eine schwärmerische Zuneigung für eine Seminaristin, die ihr Freundlichkeiten erwiesen hatte.

Der Vater erzählte, daß Berit Adoptivkind wäre. Er und seine Frau hatten sie zu sich genommen, als sie drei Jahre alt war. Sie war ein uneheliches Kind, der Vater unbekannt. Die Mutter starb, als sie zwei Jahre alt war, und sie kam dann zu den Großeltern. Sie wurde schlecht gepflegt, besonders nach dem Tode der Mutter. Als sie zu den Pflegeeltern kam, war sie sehr scheu und konnte schlecht gehen und sprechen. Sie entwickelte sich aber rasch und zeigte den Eltern warme Liebe, blieb jedoch verschlossen, scheu und verträumt. Sie reagierte sehr heftig, wenn sie getadelt wurde. Vor einem Jahre bekamen die Eltern ein eigenes Kind, ebenfalls ein Mädchen, welchem Berit eine rührende Liebe zuwandte. Fast unmittelbar nach seiner Geburt begannen indessen die Diebstähle. Zuerst zu Hause, nachher auch in der Schule usw. Das erste Mal hatte sie ungefähr fünf Kronen aus dem Portemonnaie der Hausgehilfin genommen, angeblich zum Kauf von Garn, um der Schwester einen Jumper zu stricken. Der Vater beteuerte, daß Berit vollkommen wie ein eigenes Kind behandelt wurde, und alles, was sie brauchte, erhielt. Er gab zu, sie nach dem Entdecken des Stehlens geschlagen zu haben, was früher nie geschehen wäre.

Das Mädchen, das ich schon kannte, weil ich sie wegen einer Halsentzündung behandelt hatte, wurde zu mir allein geschickt. Sie trug, wie ich bereits bei früheren Gelegenheiten beobachtet hatte, ein auffallend einfaches schwarzes Kleid ohne jede Zierde, während die meisten ihrer Kameradinnen besonders hübsch angezogen waren.[1] Sie war verweint und

---

1) Die Schule war eine Versuchsschule bei einem Seminar. Die Kinder gehörten meist Familien an, die wohlhabend waren und sich sehr um ihre Kinder kümmerten.

ängstlich, blaß und mager, zeigte aber keine Symptome körperlicher Krankheit. Die Diebstähle berührten wir zunächst nicht, sondern sprachen über andere Sachen, z. B. über die kleine Schwester. Dabei belebte sich ihr Gesicht, sie beschrieb mir, wie süß das Kind wäre und wie sie es liebe. Als die Situation allmählich etwas gemütlicher geworden war, fragte ich sie, wie sie schliefe und ob sie vielleicht Träume hätte. Sie erzählte mir dann sofort folgenden Traum: „Ich habe das Kino besucht und der Kinobesitzer gab mir Konfekt." Zu dem Kinobesitzer fiel ihr sofort der Vater ein. Das entspricht der Regel, daß im Traum oft Könige, Kaiser und andere hochgestellte Personen den Vater bedeuten. Für ein Kind dürfte ein Kinobesitzer als ein sehr bedeutender Mensch betrachtet werden. Es kamen keine anderen Einfälle.

Berit wollte also vom Vater Konfekt (= etwas Süßes) haben, und es schien mir sofort wahrscheinlich zu sein, daß darin eine Erklärung des Stehlens zu suchen sei.[1] Freud hat 1913 in „Zwei Kinderlügen" (Internat. Zeitschrift für Psychoanalyse) einen Fall beschrieben, wo ein siebenjähriges Mädchen sich vom Vater anvertrautes Geld zugeeignet hatte. Bei diesem Mädchen war „Geld von jemandem bekommen", gleichwertig mit „eine Liebesbeziehung zu dieser Person haben". Alexander hat in einer 1922 publizierten Arbeit „Kastrationskomplex und Charakter" (Internat. Zeitschrift für Psychoanalyse) hervorgehoben, daß die für die Frau typische Kleptomanie im Kastrationskomplex wurzelt. In einer Note zu dem betreffenden Aufsatz teilt er mit, daß Abraham während eines Gespräches ihn darauf aufmerksam gemacht hat, daß ein zwangsmäßiges Stehlen durch einen Drang, die von den Eltern versagte Lust mit Gewalt zu nehmen, determiniert ist. Bei dem bei Kindern allgemein verbreiteten Stehlen von Süßigkeiten ist dies Motiv offenbar ausschlaggebend. In den tiefsten Schichten kann man diese Motive weiter verfolgen, worauf ich indessen hier nicht eingehe. Ich habe selbst mehrere Fälle beobachtet, bei denen Stehlen von Süßigkeiten oder Geld, um Süßigkeiten zu kaufen, die Aneignung von Liebesbeweisen symbolisierte. In vorliegendem Falle scheint mir der Traum bestätigt zu haben, daß ein derartiges Motiv wirksam war. Das Mädchen wünschte einen Liebesbeweis von seiten der Eltern, hauptsächlich vom Vater, den sie am meisten und sehr leidenschaftlich liebte. Auffallend ist die Zärtlichkeit, welche sie der Schwester zeigte. Sie schien für sie sorgen zu wollen, und lebte sich in den Gedanken hinein, die Kleine wäre ihr Kind. Das erklärt den ersten Diebstahl, indem sie Geld nahm, um für das Kind sorgen zu können. Wahrscheinlich wünschte sie vom Vater ein Kind zu haben, und weil das unmöglich war, adoptierte sie gleichsam die Schwester. Aus dieser Illusion, daß der Vater sie liebte, wurde sie durch die Züchtigung in brutaler Weise geweckt.

Das Mädchen kam zehnmal zu mir, und obwohl wir keine regelrechte

1) Im Traum handelte es sich um ein Kino, also um etwas Visuelles. Wie weit die Schaulust beteiligt war, konnte ich nicht erfahren.

Psychoanalyse unternehmen konnten, haben wir vom Traum aus eingehend die Sache besprochen. Sowohl die Süßigkeiten als die Schmuckgegenstände sollten das ersetzen, was sie von den Eltern nicht bekam. Sie verglich ihre Kleider mit denen der Kameradinnen, und als sie den Unterschied beobachtete, zog sie den Schluß, die Eltern liebten sie nicht. Zu dem Wunsch, einen Liebesbeweis vom Vater zu bekommen, kam nun der Drang, sich zu rächen. Als wir von dem gestohlenen Gesangbuch sprachen, sagte sie mit Tränen in den Augen: „Meines war so häßlich." Die erwähnte Seminaristin war ihr einziger Trost. Offenbar war sie ihr ein „Mutterkomplement", wie eine erwachsene Patientin sich hinsichtlich einer gleichartigen Situation ausdrückte.

Der Lehrer bestätigte, daß Berit immer auffallend einfach angezogen war und wahrscheinlich von den Eltern etwas strenge behandelt wurde.

Während der Behandlung erzählte das Kind noch zwei Träume. Der eine lautet: „Es war eine Prinzessin, sie spielte und lachte und war so hübsch." Wahrscheinlich ein einfacher Wunschtraum. Der andere Traum handelte von einem Troll, der ein sehr kleines Kind nahm. Anfangs sagte er, es könnte dort sein, wo es wolle. Aber statt dessen nahm er das Kind und fraß es auf. Dieser Traum scheint mir das Verhältnis zu der Schwester zu erklären. Gegen diese hatte sie offenbar eine ambivalente Einstellung. Einerseits liebte sie sie und lebte sich in den Gedanken ein, die Kleine wäre ihr Kind. Andererseits haßte sie sie und wünschte ihr den Tod, weil sie die Ursache des Verlustes der Liebe von seiten der Eltern war. Möglicherweise ist der Traum so zu erklären: sie wünschte selbst vom Vater gefressen (= geliebt) zu werden. Zu diesen Träumen kamen keine Einfälle.

Der Bericht hatte gelautet, daß Berit bei den Eltern sehr gut behandelt werde. Die Träume sagten aus, wie sehr sie sich zurückgesetzt und unglücklich fühlte. Sie lebte in Phantasien und suchte sich selbst zu entschädigen. Der Gedanke: Die Eltern lieben mich nicht, beherrschte sie vollständig. Den Zusammenhang dieses Gedankens mit dem Zwang zu stehlen verstand sie aber nicht in klarer Weise. Als ich ihr das erklärte, wurde sie sehr erleichtert. Ich sagte ihr auch, die Eltern liebten sie sicherlich, daß aber immer ein sehr kleines Kind mehr Fürsorge und Zärtlichkeit von seiten der Eltern haben muß. Ich fügte zu, daß ich sie nicht als eine Diebin betrachtete — dieses Wort hatte man ihr gegenüber gebraucht — und ich hoffte, sie würde nichts mehr nehmen, weil sie jetzt alles wüßte. Weiter habe ich ihr geraten, mit den Kameradinnen mehr zusammen zu sein. Die erwähnte Seminaristin habe ich gebeten, sie dazu zu ermuntern. Den Eltern, welche sicher wohlwollend waren und nichts davon ahnten, daß sich Berit zurückgesetzt fühlte, erklärte ich alles und gab ihnen einen Wink hinsichtlich der Kleidung des Kindes.

Neun Monate später schrieb mir der Lehrer, daß Berit nicht nur vollkommen aufgehört hatte, zu stehlen, sondern auch heiter und zugänglich wie andere Kinder geworden war.

Fall 3

Helga, 11 Jahre alt, Volksschülerin, hatte in der Schule (während drei Wochen aus dem Tisch der Lehrerin) bei mehreren Gelegenheiten Geld genommen, zusammen 30 Kronen. Dafür hatte sie Süßigkeiten gekauft und ein paarmal so viel gegessen, daß sie Erbrechen bekam. Angeblich hatte sie zu Hause nichts genommen. Die Lehrerin hatte viel Wesens daraus gemacht, die Familie besucht und dort dem Kinde heftig vorgeworfen, sie sei eine Diebin und Verbrecherin, mit dem Resultat, daß sowohl Helga als die Eltern ganz außer sich waren. Bei meinem Besuch in der Schule fand ich ein kleines Mädchen mit ängstlichem, verträumtem Aussehen, das einer Verbrecherin gar nicht ähnlich aussah. Nachdem ich eine Weile mit dem Kinde geplaudert hatte, fragte ich nach ihren Träumen, und sie erzählte folgendes: „Ich träumte gestern, daß mein Brüderchen wieder hier war. Es lag bei der Mutter." Dabei fing sie an, heftig zu weinen. Nachdem sie sich ein wenig beruhigt hatte, fügte sie zu: „Es war auch, als ob es bei mir war und als ob es mein Bett gewesen wäre." Ich erfuhr durch Nachfragen, daß der Bruder Mitte September in einem Alter von sechs Monaten gestorben war. Weil die Mutter sehr beschäftigt war, hatte sie während des Sommers die Pflege des Kleinen faßt völlig der Schwester überlassen. Sie sagte: „Helga war ihm ganz und gar wie eine kleine Mutter." Als die Schule Ende August wieder begann, wurde das Mädchen in die Klasse der erwähnten unfreundlichen Lehrerin versetzt. Kurz nachdem starb der Kleine. Ende September begannen die Diebstähle. Es schien mir, daß der Zusammenhang zwischen diesen und den anderen Ereignissen in diesem Falle nicht schwer zu erörtern sei. Offenbar hatte sich das Kind mit der Mutter identifiziert, sich an ihre Stelle versetzt und sich dabei glücklich gefühlt. Durch den Tod des Kindes hatte alles ein trauriges Ende genommen. Mädchen haben, wie Freud nachgewiesen hat, neben der Liebe zu der Mutter gewöhnlich eine gehässige Einstellung, in Eifersucht begründet. Die Lehrerin war wahrscheinlich eine Mutterimago geworden, auf welche sie diese negativen Gefühle übertragen hatte, was erklären würde, daß sie eben von ihr das Geld nahm. Wahrscheinlich sollten die Süßigkeiten Liebesbeweise von seiten des Vaters und das Erbrechen eine Gravidität symbolisieren. Da ich nicht die Möglichkeit hatte, das Kind zu analysieren, ging ich nicht darauf ein. In der Schule sagte ich nur, daß das Stehlen wahrscheinlich mit dem Tod des Bruders zusammenhänge und daß sie als Trostmittel die Süßigkeiten gegessen hatte. Ich gab den Rat, das Kind in eine Klasse zu versetzen, deren Lehrerin ich als eine sehr nette, mütterliche Person kannte. Dem Kinde sagte ich nur, ich betrachte sie nicht als eine Diebin; sie wäre nur unglücklich gewesen, weil sie das Brüderchen verloren hatte. Ich verließ mich jetzt darauf, sie würde nichts mehr nehmen, da sie jetzt alles verstehe und eine so freundliche Lehrerin bekommen hatte.

Ich habe nachher die Schule mehrmals besucht. Das Kind hat mich jedesmal freudig begrüßt, ist freimütig und offen geworden. Jetzt ist fast ein Jahr verflossen, ohne daß sich die Diebstähle wiederholt haben.

*

In den drei beschriebenen Fällen habe ich meiner Meinung nach durch die Deutung der Träume der Kinder eine wesentliche Hilfe erhalten, um die Motive ihrer Handlungsweise zu verstehen. Gegen diese Behauptung wendet man vielleicht ein, daß man ohnedies ebensogut den Zusammenhang hätte begreifen können. Dagegen will ich bemerken, daß die Lehrer, die ja gewöhnliche psychologische, aber nicht psychoanalytische Kenntnisse hatten, trotz mehr oder weniger langwieriger Beobachtungen vollkommen ratlos waren. Daß ich selbst ohne Einsicht in die Psychoanalyse die Fälle verstanden hätte, bezweifle ich. Und vollkommen sicher ist es, daß es mir nicht möglich gewesen wäre, so schnell in den Kern zu dringen. Die Kinder haben gewöhnlich nichts dagegen, ihre Träume zu besprechen. Die Deutung ist eine Überrumpelung des Kindes. Ohne Wissen und Willen hat es mehr von sich verraten, als es selbst von sich wußte, und findet sich auf einmal verstanden und sich selbst verständlich. Und eben das ist wichtig, wenn es gilt, die Entharmlosung der Kinder zu vermeiden; nichts ist so schädlich, wie peinliche Verhöre, Schikanen und unrichtig angebrachte Strafen.

Natürlich kann man einwenden, daß die Analyse in den betreffenden Fällen weder eingehend noch vollständig war. Die Umstände haben das nicht erlaubt, und es war auch nicht notwendig, um die betreffenden Situationen zu klären. Aber das ist ein Vorteil, den die psychoanalytischen Kenntnisse mit sich bringen, daß sie manchmal eine genauere Analyse überflüssig machen. In den betreffenden Fällen handelte es sich um aktuelle Konflikte, ohne daß sich eine Neurose fixiert hatte. Es ist doch sehr wahrscheinlich, daß aus diesen Konflikten Neurosen oder Kleptomanie sich entwickelt hätten, wenn man den Kindern nicht zur rechten Zeit geholfen hätte.

Zur Psychologie des Lausbuben

Von Ernst Schneider, Riga

Im Verlauf einer psychoanalytischen Behandlung beginnt ein 30jähriger Analysand eines Tages Träume zu erzählen, aus denen klar hervorgeht, daß er den Analytiker zur Zielscheibe von allerlei Lausbubenstreichen erkoren hat. Das Material zu diesen Träumen entstammte den Tageserlebnissen und verschiedenen Vorgängen, die sich in der Schulzeit abspielten. Es stellte sich dann heraus, daß der Analysand mich, den Analytiker, in

die Reihe jener Lehrer stellte, denen gegenüber es ihm ein besonderes Vergnügen bereitete, wenn er sie irgendwie frozzeln konnte. Er war als Schulbube immer dabei, wenn es galt, was auszuhecken, um bestimmte Lehrer „hineinlegen" und sich dann über ihre „Dummheit" lustig machen zu können. Nachdem dem Analysanden klar geworden war, daß seine Träume sogenannte Übertragungsträume sind, daß er also in der analytischen Situation eine Wiederholung früherer Erlebnisse anstrebte, da tauchten peinliche Erinnerungen aus der frühen Kindheit auf. Damals war die Situation eine umgekehrte. Er war der von seinen Eltern, besonders von seinem Vater Gehänselte. Bei verschiedenen Anlässen lachte man ihn als einen „dummen Jungen" aus. Etwa, wenn er das Bettchen näßte oder seine Kleider unrein waren, oder wenn ihm irgend etwas mißglückte. Gelegentlich leisteten sich die Eltern den Spaß, ihn zu etwas zu ermuntern, um ihn dann auszulachen, wenn er scheiterte. Unter anderm wurde unter starkem Affekt folgender Vorfall erinnert: Er wünschte sich einmal ein unmögliches Spielzeug. Das wurde ihm zu seinem Geburtstage, ein halbes Jahr später, versprochen. Der Vater schrieb einen Brief an den Fabrikanten in der Stadt. Den Brief warf der Knabe selbst in den Postkasten. Das Geld wurde durch Zahlkarte überwiesen. Nun wartete der Knabe Tag um Tag auf das große Ereignis, entfernte jeden Tag ein Blatt des Abreißkalenders und freute sich dabei, daß das Geburtstagsblatt um eines weniger überdeckt war. Nun war der ersehnte Tag da! Was geschah? Der Knabe wurde ausgelacht: Siehst du, was du für ein dummer Junge bist!

Die Erziehung im Elternhaus war darauf bedacht, alles Kindliche, so auch das Spiel, zu unterdrücken und den Knaben als kleinen Erwachsenen zu behandeln, der möglichst früh lesen lernen und den Schulstoff bewältigen sollte. Seine Ansprüche als Kind verwirklichte er dann in der Phantasie. Da ließ er der Allmacht der Gedanken weiten Raum und verwendete sie als Spielzeuge. Auf die Kränkungen durch das Hänseln des Vaters reagierte er mit Vergeltungsphantasien, in denen er diesen in der Rolle des dummen Jungen sah. Im täglichen Leben war er das brave Kind, und zwar solange, bis er das Elternhaus verließ und in der Stadt das Gymnasium bezog. Bald war er der Lausbube und Anführer in allen Streichen, wenn es galt, die Lehrer an der Nase herumzuführen. Die Eltern waren entsetzt und schrieben selbstverständlich diese Veränderung den schlechten Einflüssen der Mitschüler zu. Wir können aber deutlich erkennen, daß die Schulstreiche eine Verwirklichung der auf die Eltern gerichteten Rachephantasien bedeuteten. Die Schulautorität, an der das Mütchen gekühlt wurde, war ein Ersatz für die elterliche Autorität. Dieser gegenüber war das Kind auf Gehorsam eingestellt. Der Gehorsam war aber ein affekthafter. Er war diktiert durch ein starkes Schuldgefühl, das dem Ödipuskomplex entstammte. Die Entfernung aus dem Elternhause wurde in dieser Hinsicht als Befreiung empfunden. Den autoritativen Ersatzpersonen gegenüber bestand noch keine schuldhafte Bindung. Dann war der Knabe ein Glied einer

Masse geworden, auf die sich die Schuld verteilen konnte. Im fernern wurde er als Held von den Mitschülern gefeiert, so daß er einen Ausgleich für die im Elternhaus als dummer Junge erlittenen Kränkungen finden konnte.

So sehr man vom Standpunkt der Schulordnung aus diesen Lausbuben verurteilen mußte, so sehr muß ich ihn mit Rücksicht auf seine spätere Entwicklung in Schutz nehmen. Der Lausbube bedeutete für den intelligenten Knaben den ersten Schritt von der passiven Lebenshaltung und dem Verträumtsein zu einer aktiven und bejahenden Lebenseinstellung. Er wurde ein tüchtiger Mensch. In seinem Entwicklungsgang, der ihn stark vom Elternhaus entfernte, bewirkten die infantilen Bindungen Störungen, und diese führten ihn in die Analyse. Da wurde ihm in der Übertragungssituation die Geschichte des in ihm steckenden Lausbuben klar, und wenn die Psychologie des Lausbuben seinen Lehrern verständlich gewesen wäre, so hätten sie weniger unter ihm zu leiden gehabt, weil sie pädagogisch mit ihm hätten fertig werden können.

Heilung eines Prahlhanses

Von Hans Zulliger, Ittigen (Bern)

Es befand sich unter den neu ins 7. Schuljahr eingetretenen Knaben einer mit Namen August, der alsbald durch seine Prahlereien auffiel. Diese standen im umgekehrten Verhältnis zu seinen Leistungen. Im Unterrichte zeigte er nur im Geographiefache eine ungefähr normale Begabung, und er war schon um ein Schuljahr sitzen geblieben. Die Prahlereien äußerten sich ganz besonders in den Zeiten, da die Schüler frei miteinander verkehren durften, also in gewissen Unterrichtsdisziplinen, beim Spielen im Freien, bei Ausflügen und bei „freien" Aufsätzen.

In den Pausen versammelte August immer eine Schar jüngerer (er war infolge seines Verhocktseins ja um ein Jahr älter als seine Klassengenossen) Kameraden um sich her und schwatzte ihnen mit lauter Stimme etwas vor. Zeichneten wir draußen nach der Natur, so drückte er sich zu den Gruppen, wo nicht gerade der Lehrer stand, kritisierte mit schallender Stimme, lieh dies und das und schimpfte wie ein Rohrspatz über die Geizkragen, die sich nicht von ihren Farbstiften und Gummis trennen wollten. Ganz besonders zeigte sich bei ihm das Mißverhältnis zwischen Reden und Vollbringen in den Spielstunden.

Wir machten häufig Korbballspiel. Die zwei besten Spieler wurden von der Klasse bezeichnet. Diese verlosten dann die übrigen Schüler, indem sie sie ihrer Fähigkeit nach bald zu dieser, bald zur andern Partei beriefen. August wurde immer als einer der allerletzten „gewählt". Dann schimpfte

er mit dem Führer der Gegenpartei, daß ihn dieser nicht schon eher auserkoren hatte. Begann das Spiel, so kritisierte er mit heulender Stimme die Spieleraufstellung. Machte jemand in seiner Partei einen Fehler, dann vergaß er sich so, daß er alle möglichen Tiernamen über den Spielplatz ertönen ließ. Bekam er den Ball einmal nicht zugeworfen, wenn ihm der Augenblick günstig schien, dann hagelte es „Kalb, Ochs, Esel, Kamel, Lümmel!"

Bekam er den Ball, dann verfehlte er ihn, er verfehlte die Abgabe durch Zögern, er ließ sich überholen von jemand aus der Gegenpartei, er machte verfehlte Würfe, er stieß den Ball mit dem Fuße (was als Spielfehler einen Freistoß der Gegner zur Folge hat), oder aber er stolperte und fiel um, wenn der Ball zu ihm kam; das praktizierte er am häufigsten.

Riefen ihm dann seine Parteileute zu, er solle sich beeilen, dann schrie er erbost: „Wenn ich umgefallen bin — was kann ich dafür — übrigens hätte man den Ball besser dem und jenem zugeworfen — ihr versteht nichts vom Spiel!" usw.

„Er macht alles mit dem Maul!" war das Urteil der Klasse, und so war es auch. Es folgen nun einige seiner freien Aufsätze, in denen er stereotyp etwas prahlte, was bei genauerem Befragen ganz anders aussah oder überhaupt zusammengelogen war.

Ein Lustspiel

Als ich noch klein war, da machte ich einmal mit Marie (seiner älteren Schwester) Spiel. Da sagte ich ihr, sie sei eine dumme Kuh. Sie wurde zornig und sprang mir nach. Ich ging zweimal ums Haus und dann sprang ich über das Bord hinab. Als sie ganz nahe kam mit Rennen, da legte ich mich auf den Boden, und Marie stolperte sich an mir und fiel kopfüber und streckte die Beine in die Höhe. Es war gerade zwölf Uhr, und die Arbeiter gingen unten durch, sie mußten laut auflachen. Sie schrien hinauf, ich habe es recht gemacht und müsse einen Batzen haben, und ich bekam einen. Aber seitdem sprang mir Marie nicht mehr sobald nach. Besonders nicht über's Bord nach.

An der Geschichte ist wahr, daß der Junge von seiner älteren Schwester verfolgt wurde, daß er vor Angst — beileibe nicht aus List und Absicht — zusammenfiel und sie über ihn stolperte, jedoch nicht umfiel. Ein Bauernknecht hatte zugesehen und später dem Jungen gesagt, er solle, wenn er von seiner Schwester verfolgt werde, abliegen, damit sie über ihn weg stürze, und wenn er das einmal so recht schön bewerkstellige, so gebe er, der Knecht, ihm einen Batzen.

Auf dem Markt

Gestern mußte ich auf den Markt. Da kam ich zu einem Italiener, der hielt allerlei Früchte feil. Ich sagte: „Gib mir ein Pfund Kirschen für 35 Rappen!"

Er machte mir mit vieler Mühe ein Pfund bereit. Als er fertig war, sagte ich zu ihm: „Du kannst sie behalten, ich habe das Geld vergessen. Da kann ich sie doch nicht mitnehmen!"

Da sagte er: „Ja, ich merke dich schon, wenn du sie nicht nimmst, so erhältst du Schläge!"

Bis er hinter seinem Stand hervorgekommen war, machte ich mich davon. Da ging ich noch zu einem andern :

„Sind die Kirschen gut ? Süß ?“

„Ja, du kannst versuchen !“ sagte er.

Ich aß rasch. Er hatte gerade viel zu tun, es war eine Schar Frauen dort, die wollten Kirschen. Dann sagte ich : „Gib mir ein Pfund !“

Er machte ein Pfund bereit. Da sagte ich : „Kannst sie behalten, ich habe jetzt schon genug gegessen !“ Und ich sprang davon. Er rief mir nach, ich solle ihm nicht nochmals unter die Augen kommen, sonst könne ich dann sehen, wie es mir ergehe.

An der Geschichte ist tatsächlich wahr, daß August auf den Markt gegangen und bei einem Italiener zwei Kirschen versucht hatte. Dann hatte er ihm gesagt, er habe kein Geld. Der gute Mann gab ihm dann noch eine kleine Handvoll — August kommt immer in sehr zerlumpten Kleidern daher, er hatte wohl Mitleid erweckt — und schickte ihn weg. Auf dem Heimwege besprach er die Geschichte mit einem jüngeren Bruder; die beiden kamen überein, daß man sich auf die Art, wie er dann im Aufsatze niederlegte, auf dem Markt mit Kirschen sattessen könnte.

Wir wollten mit den Fahrrädern eine kleine Fahrt an den Bielersee machen. August prahlte, er habe schon zwölf Franken für den Ausflug zusammengespart — niemand hatte so viel Geld wie er.

Der Tag der Reise kam. August besaß nicht nur keinen Rappen Geld, er hatte kein Stückchen Brot, weder Messer noch Löffel, noch ein Gefäß für die Suppe und den Tee bei sich, rein gar nichts. Als wir abgekocht hatten, mußten ihm Kameraden alles geben oder leihen.

„Ich habe zu Hause nichts bekommen“, meinte er verlegen.

„Und deine zwölf Franken?“ fragte jemand.

Da lachte er. „Habt ihr das wirklich geglaubt? Ihr seid noch rechte Kanarienvögel !“

Schon auf der Heimfahrt hatte er die Klassengenossen mit einer anderen Geschichte zu Narren gehalten. Ihre Marie sei jetzt in Frankreich, prahlte er, und sie habe einen ganz reichen Bauern geheiratet. Die Familie besäße sechzig Kühe, acht Pferde und viele Schweine, und die Kühe würden elektrisch gemolken. Er könne zu ihr in die Ferien gehen.

An dieser Geschichte war kein wahres Wort. Das Mädchen war irgendwo bei einem Bauern, wo es als Magd diente.

Der Junge stammte, wie bereits angedeutet wurde, aus einer sehr armen und kinderreichen Familie. Der Vater war oft krank, und zu Hause regierte eigentlich die robuste Mutter. Die jüngeren Geschwister suchten die älteren so viel als möglich zu übertölpeln, wie uns der Aufsatz „Ein Lustspiel“ leicht erraten läßt. In der Klasse machte sich August durch seine Prahlereien die meisten Kameraden zu Feinden. Die Feindschaft zeigte sich nicht in Tätlichkeiten. Man ließ ihn gewähren, aber er zählte nicht mehr mit. Das hätte man bei Augusts lautem Munde nicht leicht beobachten können. Nur bei näherem Zusehen merkte man, daß seine Stimme im Rate nichts

galt, niemand nahm davon Notiz, man machte nicht, was er vorschlug und beachtete es nicht weiter, wenn er dann nachher die Mitschüler zu „Affengesichtern“ oder „Mondkälbern“ machte.

Einmal klagten mir Erwachsene, der Bursche prahle so. Sie fragten mich, ob er wirklich mich, seinen Lehrer, im Schwimmen übertreffe, wie er behauptet hätte. Ich antwortete, davon wüßte ich nichts, es sei jedoch nicht ganz unmöglich.

Da man mich als guten Schwimmer kennt, so erklärte man mir nun, was der Knabe sagte, sei offenbare Aufschneiderei, und es gehöre ihm eine tüchtige Ohrfeige.

Gelegentlich mache ich es in der Schule ähnlich wie unsere Irrenanstalten. Diese nehmen einen Kranken nur dann auf, wenn er selbst- oder gemeingefährlich wird oder öffentliches Ärgernis erregt. Solange ein Junge, der mit einem Fehler behaftet ist, sich selber und die anderen nicht schädigt, greife ich nicht ein.

Im Falle Augusts war der Augenblick jedoch jetzt, wie mir schien, gekommen. Man würde nachforschen, ob der Lehrer dem Schüler die Prahlhanserei „durchgelassen“ habe oder nicht. Ob er, der Lehrer, „schwach“ gewesen sei. Und die Ohrfeige, die dem Jungen gehörte, konnte ihn von einer anderen Hand als der des Lehrers treffen. Es war also in jeder Beziehung angemessen, gegen die Prahlsucht etwas vorzunehmen.

Der Junge wurde vor der versammelten Klasse gefragt, ob er wirklich glaube, er schwimme besser als ich.

„Ich bin vor einer Woche so und so weit geschwommen!“ kam die indirekte, ausweichende und unsichere Antwort, nachdem schon eingestanden worden war, daß August auf der Straße wirklich geprahlt hatte, er schwimme besser als der Lehrer.

„Gut. Wir werden also mal ein Wettschwimmen veranstalten!“

Er bestand nicht. Die Zuschauer lächelten. August war geknickt und doch trotzig.

„Es wäre recht, wenn man den Lehrer überträfe. Eigentlich sollte es so sein!“ sagte ich. Und zu August gewendet: „Wenn du dir noch recht Mühe gibst, so wirst du mich sicher einmal übertreffen. Wenn du einst auch ein Mann bist. Jetzt bin ich halt noch der Kräftigere, und du hast auch noch die kürzeren Glieder als ich!“

Er sagte nichts zu meinem Zuspruch. Aber doch merkte ich, daß dieser ihn ermuntert hatte. In der Folge kam er oft zu mir, so in den Pausen, auf dem Schulwege, in Zwischenzeiten, und sprach mit mir. Nach und nach öffnete er sich, und ich sah seinen großen Ehrgeiz und seine Minderwertigkeitsgefühle.

„Der Vater ist so klein“, meinte er einst. „Und beständig krank. Und auch Mutter ist nicht gerade groß. Aber die Marie ist groß und stark und der Paul auch. Wie kann man größer werden als Vater und Mutter?“

„Du möchtest auch gern größer werden?"

„Ja! Drum turne ich so gern. Mein früherer Lehrer hat gesagt, er sei noch als bald Zwanzigjähriger zehn Zentimeter gewachsen, nur weil er turnte!"

Dann kam einmal in den „freien" Aufsätzen ein Traumbericht:

„*Mir träumte, ich fahre in einem Weidling einen Fluß herunter. Es war ziemlich starke Strömung. Dann landete ich. Da war ein ganz schönes Haus, und ein großer Mann und eine große, schöne Frau kamen und gaben mir Kleider und zu essen. Denn ich war ganz nackt. Dann fragten sie mich, ob ich bei ihnen bleiben wolle. Dann erwachte ich.*"

Wenn noch irgend ein Zweifel über den inneren Grund der Prahlsucht Augusts bestand, dann war er jetzt behoben. Ganz gleichgültig, ob der „Traum" wirklich ein geträumter Traum oder nur eine „gemachte" Phantasie des Jungen war.

Der Traum erinnerte den Knaben an einen Feriensonntag, an dem er mit dem Fahrrad einen kleinen Ausflug gemacht und gebadet hatte. Da lag am Ufer ein Kahn und er trieb sich darin herum. In der Nähe war ein vornehmes Haus mit einem großen Garten mit Blumen und Bäumen drin. Der Junge hatte eine Zeitlang Angst, der Herr, der mit einer Dame im Garten herumspazierte, jage ihn aus dem Kahne fort, denn der Kahn gehöre der Herrschaft, dachte August. Aber man ließ ihn unbehelligt, und als er sich anzog, übergab man ihm einige Roggenäpfel, die von einem Bäumchen heruntergefallen waren. Dann war er heimzu gefahren und hatte gedacht, dort hätte er bleiben mögen, da hätte man es schön.

„Ja, glaubst du, sie hätten dich gewollt?" lächelte ich ihm freundschaftlich zu.

„Mm, vielleicht hatten sie kein Kind!"

„Und?"

„Man vernimmt doch hie und da, daß reiche Leute ein Kind annehmen, wenn sie keines haben!"

„Möchtest du denn von zu Hause weg?"

„Wenn ich an einen so vornehmen Platz käme, warum nicht? — Wenn ich aus der Schule bin, so muß ich sowieso fort!"

Der Junge beschäftigte sich mit „Gänseliesel"-Phantasien. Aus Analogien mit anderen analysierten Träumen dürften wir annehmen, daß es sich bei dem Traume Augusts um einen Geburtstraum handelt. Er wünscht sich heftig andere vornehmere und größere, imponierende Eltern. Sein Traum gab ihm sie, indem er sich an das Erlebnis am Feriensonntag anlehnte.

Seine häuslichen Verhältnisse bedrückten ihn dermaßen, daß er sich bei seiner geringen Schulleistungsfähigkeit durch Prahlen ein innerliches Gegengewicht schaffen mußte, um sich aufrecht zu halten.

Die „alte Schule" unterdrückte die Prahlereien, indem sie ihnen mit hämischem Spott, Verachtung, Drohungen und einer reichhaltigen

Stufenleiter von empfindlichen Strafen begegnete. Jede Form von Zwang und Abschreckung war gerade gut genug. Die Prahler wurden durch Abscheu und offen geäußertes Mißtrauen erniedrigt und gequält: Mißtrauen der Erzieher wird vom Kinde immer als tiefste Beleidigung empfunden, und wo ein Kind noch nicht „gebrochen" ist, da rächt es sich dafür meist so, daß es Taten begeht, die es des Mißtrauens würdig machen.[1]

Solchermaßen dürfte nicht vorgegangen werden!

Statt mit Drohungen oder Strafen gegen Augusts Prahlhanserei dreinzufahren, mußte das Selbstbewußtsein des Jungen gestärkt werden. Es galt, ihn beim geringsten Fortschritt zu rühmen, aufzumuntern, ihm Freude an seiner Arbeit angedeihen zu lassen: so konnte er immer mehr dahin kommen, seine Sehnsucht, seine Wünsche durch Arbeit wirklich zu machen, statt durch Prahlen und Lügen eine Scheinwelt aufzubauen.

Dadurch, nämlich indem der Lehrer sich väterlich und freundschaftlich seiner annahm, konnte August seine Sehnsucht nach einem gesellschaftlich höher gestellten Vater — dem väterlichen Lehrer — einigermaßen stillen.

Das sind die innerpsychischen Gründe, weshalb August in den zwei Jahren, die er noch zur Schule ging, nach und nach ein ganz anderer wurde und jedenfalls das Prahlen ganz beiseite ließ.

Das mitgeteilte Beispiel dürfte zeigen, daß es dem psychoanalytisch orientierten Lehrer gelingt, beginnende Fehlentwicklungen rechtzeitig abzubrechen und richtigzustellen, auch wenn er keine eigentlichen Analysen vornimmt. Er erkennt die Zusammenhänge der Erscheinungen besser, richtet seine Erziehungsmaßnahmen darnach ein und verschlimmert den Schaden nicht durch Anwendung unangepaßter Gewaltmittel. Solchen gelingt oft wohl Unterdrückung, nicht aber Erziehung, was soviel als Entwicklung und Ablauf bedeutet. Mit der Unterdrückung wird meist viel rascher das gleiche äußerliche Bild erreicht, als mit mühereicherer, geduldiger Erzieherarbeit, zugegeben. Aber es kommt bei der Erziehung nicht so sehr auf den raschen und augenfälligen „Erfolg" an — der oft kaum ein Scheinerfolg ist — als auf die innere Weiterentwicklung und Reifung, auf das seelische Wachsen.

Man muß das immer und immer wieder betonen. Denn die Erzieher haben auch ihren Berufsehrgeiz, der sie manchmal ungeduldig werden und Mittel anwenden läßt, die eben nur äußerlich, dafür aber rasch und augenfällig wirken. Ein angeketteter Zuchthäusler vollbringt keinen Bankraub mehr, ein Wolf im Käfig überfällt keine Herde. Es ist jedoch durchaus nicht sicher, daß der einmal freigelassene Räuber durch das Zwangsmittel der Ankettung so abgeschreckt werde, daß er nicht mehr raubt, und daß der Wolf, wenn man ihn laufen läßt, nun Gras fresse.

---

1) Jüngst wurde ich Zeuge, wie eine Mutter ihren siebenjährigen Sohn verdächtigte, im Garten Birnen gestohlen zu haben. Der Junge verteidigte sich schließlich folgendermaßen: „Wenn du glaubst, ich habe Birnen gestohlen, und es ist nicht wahr, dann stehle ich das nächstemal, aber sicher!" —

Mein Vergleich hinkt ja ein bißchen: ein Wolf bleibt eben ein Wolf, wird man mir entgegenhalten. Gewiß. Eine Unart, eine falsche Entwicklung, ein durchbrechender Trieb könnte vielleicht mit dem reißenden Tiere verglichen werden. Durch erzieherische Zwangmittel gelingt es, das Tier an Ketten, hinter Gitter zu legen. Aber es zieht einen Schafspelz an und ist so verwandlungsfähig, daß es entweicht und herumgeht und erst dann wieder erkannt wird, wenn neuer Schaden durch es entstanden ist. Das kann ein wirklicher Wolf nicht und insofern hinkt der Vergleich.

Dennoch glaube ich, mich deutlich genug ausgedrückt zu haben, um den Unterschied zwischen Erziehung als eines seelischen Ablaufes und der Unterdrückung als eines seelischen Stillstandes darzustellen. — Aus dem reißenden Wolfe — so könnte man unseren Vergleich weiterführen — entwickelte sich der gezähmte Hund. —

Die Kenntnis der Lehre Freuds gibt dem Lehrer die Mittel zur Hand, auch dort noch ruhig zu erziehen, wo der Kollege, der die Psychoanalyse nicht kennt, in Angst und Unruhe gerät und mit Zwangsmitteln abzugewöhnen versucht — ein Unterfangen, das infolge der Verwandlungsfähigkeit alles Seelischen fast immer mißrät.

Ein verlogenes Kind

Von Dr. Felix Boehm (Berlin)

Vor mehreren Jahren wurde ich von einer jüngeren verlobten Dame um meine Hilfe gebeten, weil sie sich vor ihren Schuldgefühlen nicht mehr retten konnte. Sie hatte sich kleine Veruntreuungen in ihrem Beruf zu schulden kommen lassen, dieselben ihrem Chef gestanden, und dieser hatte ihr ganz und aufrichtig verziehen. Trotzdem konnte sie ihres Lebens nicht mehr froh werden. Die von mir eingeleitete psychoanalytische Behandlung zeigte sehr bald, daß die Patientin seit etwa ihrem sechsten Lebensjahr an einer Zwangsneurose litt. Es ist bekannt, daß zwangsneurotische Menschen stark von Schuldgefühlen gequält werden, welche sie aber nicht davor bewahren können, immer wieder in zwanghafter Weise von ihnen verurteilte und neue Schuldgefühle verursachende Handlungen auszuführen. Meine Patientin war von früher Kindheit trotz härtester und erniedrigender Strafen immer wieder der Versuchung unterlegen, sich ihr nicht gehörende Gegenstände anzueignen, aber gewöhnlich in so ungeschickter Weise, daß die Strafe auf dem Fuße folgte. Sie litt, um einen psychoanalytischen terminus technicus zu gebrauchen, unter einem Geständniszwang und Strafbedürfnis;[1] dasselbe eigenartige Verhalten

---

1) Reik: „Geständniszwang und Strafbedürfnis." Internat. Psychoanalyt. Bibliothek, Nr. XVIII, 1925.

hatte sie bei zahllosen kleinen Lügen gezeigt, welche sie besonders oft gebrauchen mußte, um ihr fortgesetztes, stets von ihr unter tausend Vorsätzen bekämpftes Zuspätkommen zu entschuldigen.

Die Tendenz, die Unwahrheit zu sprechen, war bei ihr früher aufgetreten, als die häufigen Vergehen an fremdem Eigentum; gegen beide Neigungen hatte sie seit frühester Jugend einen vergeblichen verzweifelten Kampf geführt. Ohne auf ihre unbewußten Motive des Stehlens näher einzugehen, will ich nur bemerken, daß sie zum Stehlen u. a. durch das Sprichwort: „Wer lügt, der stiehlt auch", gedrängt worden ist. Der Hang zum Lügen war bei ihr verstärkt worden durch das Sprichwort: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht." Meine Patientin hatte die Auffassung gewonnen, daß ihr überall, zu Hause, in der Schule, insbesondere im Religionsunterricht, und später im öffentlichen Leben Lügen und Stehlen als die schlimmsten, entehrendsten Vergehen hingestellt worden wären.

Alles, was das unsichere Selbstgefühl dieses unter Schuldgefühlen leidenden Kindes zu verringern imstande gewesen war, hatte seine Widerstandsfähigkeit gegen die von ihm bekämpften Neigungen abgeschwächt.

Wie meine zwangsneurotische Patientin zum Zwang zur Lüge, zum Zwang, dieselbe zu gestehen, gekommen ist, will ich in diesem kleinen Bruchstück einer Krankengeschichte psychoanalytisch aufzuhellen versuchen.

Zuerst schildere ich den Lebenslauf der Patientin, wie er ihr immer bewußt gewesen war: Wenige Wochen nach ihrer Geburt starb die Mutter; der Vater, in nicht sehr glänzenden Verhältnissen lebend, übergab das kleine Mädchen wohlhabenderen, kinderlosen Verwandten seiner verstorbenen Frau in einem anderen Orte. Im neuen Heim fand das Kind eine herzliche Aufnahme und vergaß seinen Vater vollständig. Im fünften Lebensjahre meiner Patientin starb die Pflegemutter, von der sie sehr geliebt und sehr verzogen worden war; ihr Pflegevater heiratete bald darauf eine andere Frau, welche für das Kind wenig Liebe, aber um so mehr Prinzipien übrig hatte. Von dem Zeitpunkt an wurde das Kind „unartig", trotzig und begann zur Lüge und zum Stehlen zu neigen. Als heranwachsendes junges Mädchen wurde es, als unerziehbar, gewissermaßen zur Strafe, wegen seiner zahlreichen Vergehen gegen das siebente und achte Gebot zum inzwischen auch wiederverheirateten Vater zurückgeschickt; bei der Gelegenheit erfuhr es erst, daß es nicht das leibliche Kind seines Pflegevaters war; nach diesem sehnte es sich von da ab unentwegt, während es im Hause des eigenen Vaters gar nicht heimisch werden konnte.

Die Analyse beschäftigte sich längere Zeit mit der Aufhellung vieler Kindheitserlebnisse und ihrer Wirkungen, wie z. B. des Todes der ersten Pflegemutter, der Wiederverheiratung des Pflegevaters, der Geburt von Stiefgeschwistern im Hause der Pflegeeltern, welche von der Patientin alle so erzählt und mit meiner Hilfe so gedeutet wurden, wie wenn das Kind

bis zur Pubertät nichts von der Existenz des eigenen Vaters geahnt hätte, wobei der Einfluß der Wiederverheiratung des Pflegevaters auf die Entstehung der Unarten weitgehend aufgedeckt wurde.

Erst nach längerer gemeinsamer Arbeit erinnerte sich meine Patientin, daß ihr Vater zur Beerdigung der ersten Pflegemutter eingetroffen war und an derselben teilgenommen hatte; bald darauf brachte sie die Erinnerung, kurz nach der Beerdigung geäußert zu haben: „Den hier nenne ich ‚Papa' und jenen dort ‚Vater'." Nun kam Erinnerung auf Erinnerung an periodische Besuche des Vaters im Hause ihrer Pflegeeltern und an von ihm mitgebrachte Geschenke; aber damit nicht genug: Meine Patientin erinnerte sich immer deutlicher, auch selbst ihren Vater wiederholt in den ersten Lebensjahren besucht zu haben, bis bald nach seiner Wiederverheiratung, welche zeitlich ungefähr mit der zweiten Heirat des Pflegevaters zusammenfiel, ungefähr im sechsten Lebensjahr der Patientin. Von diesem Zeitpunkt ab wurde, wie ich berichtet habe, unser Kind „unartig", und es zeigte sich bald, daß die Wiederverheiratung des Vaters auf die ungünstige Veränderung des Charakters des Kindes von viel größerem Einfluß gewesen war als die Wiederverheiratung des Pflegevaters. Die Frage, warum darf ich meinen Vater jetzt nicht mehr besuchen, dürfte wohl einen unlösbaren Konflikt in dem Kinde ausgelöst haben, da es aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gewagt hat, diese Frage an seine Pflegeeltern zu richten. Wahrscheinlich, weil das Kind, wie die Analyse ergeben hat, sich im Hause der Pflegeeltern niemals hatte anmerken lassen, daß es seinen leiblichen Vater geliebt, sich nach ihm gesehnt hatte. „Ich konnte meinen Pflegeeltern doch nie zeigen, was mir mein Vater bedeutete!" lautete ein hierher gehörender Einfall. Die Gründe hierfür will ich später zu schildern versuchen. So führte das Kind viele Jahre lang ein Doppelleben: Fühlte sich anscheinend im Hause der wohlhabenden und freundlichen Pflegeeltern ganz wie zu Hause, sehnte sich aber doch unausgesetzt nach dem leiblichen Vater und verbarg diese Sehnsucht konsequent vor den Pflegeeltern und wohl auch immer stärker vor sich selber; d. h. es belog sich selber andauernd. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß meine Patientin mehr als ein Jahrzehnt überzeugt gewesen war, ihren Vater erst in der Pubertät kennen gelernt zu haben?

Es liegt auf der Hand, daß das Kind seinem geliebten und verehrten Pflegevater, dem es so viel zu verdanken hatte, nicht wehtun wollte, indem es ihm zeigte, daß ihm der leibliche Vater doch mehr bedeutete. Von größerer Bedeutung jedoch war, daß meine Patientin auch vor sich selber ihre Neigung zum eigenen Vater verbergen, oder besser gesagt, dieselbe ins Unbewußte verdrängen mußte: Die bei allen Kindern ihren Eltern gegenüber früh auftretenden sinnlichen Regungen durften ihr nicht bewußt werden infolge der Wirksamkeit der Inzestscheu, welche uns durch Freuds[1] Forschungen bekannt geworden ist. Nur einmal lief sie

1) S. insbesondere: „Totem und Tabu". Gesammelte Schriften, Bd. X.

Gefahr, sich ihrer Sinnlichkeit in bezug auf den leiblichen Vater bewußt zu werden: Als ihr Vater sie in ihrem zwölften Lebensjahr besuchte, d. h. in ihrer Frühpubertät, schenkte er ihr eine Puppe und nahm sie bei der Gelegenheit auf den Schoß, wie wahrscheinlich auch schon bei früheren Besuchen; dabei verspürte sie eine Sensation in der Genitalzone, erschrak — und verdrängte ihre Zuneigung endgültig. So war das ganze Leben des Kindes ein fortgesetzter Betrug an sich und an seiner ganzen Umgebung, von dem aber nichts in sein Bewußtsein drang; folglich mußten auch die Folgen des Betruges, die Schuldgefühle, unbewußt bleiben. Seit Freud uns auf dem Psychoanalytischen Kongreß in Berlin im Jahre 1922 in seinem Vortrag „Etwas vom Unbewußten" auf die Rolle der unbewußten Schuldgefühle hingewiesen hat,[1] ist uns manches Rätsel in der Neurosenbildung, manches Rätsel im Leben anscheinend ganz gesunder Menschen, wie z. B. ein plötzlicher Mißerfolg oder eine Reihe systematischer Rückschläge im Leben erfolgreicher Menschen klar geworden. Reik (siehe oben) und Alexander[2] haben dieses Kapitel der Neurosenlehre systematisch ausgebaut. Wir wissen heute, daß unbewußte Schuldgefühle ein unbewußtes Strafbedürfnis erzeugen, das sich z. B. in einem gelegentlichen Mißerfolg, einer Demütigung oder einer konsequenten Wiederholung von Selbstschädigungen manifestieren kann. Ein typisches Beispiel ist der erfolgreiche Großkaufmann, der immer wieder bankerott macht. Ein anderes häufiges Beispiel ist der gewiegte Verbrecher, welcher fast unverständliche Unvorsichtigkeiten begeht und so zur Aufdeckung seiner strafbaren Handlung beiträgt: sein Schuldbewußtsein ließ ihm keine Ruhe, bis er entdeckt und bestraft wurde. Jedem Pädagogen ist wohl ein Vorgang im Schulleben bekannt, der sich in den verschiedensten Formen abspielen kann; z. B. folgendermaßen: Ein gut angeschriebener und gewissenhafter Schüler, dessen Leistungen im Durchschnitt mit der Note „zwei" bewertet werden, erhält ausnahmsweise für eine Arbeit die beste Note („eins") und hat das quälende Empfinden einer unverdienten Einschätzung über Gebühr. Sein Gewissen läßt ihm keine Ruhe, er arbeitet von da ab weniger, bis er einmal die Note „drei" erhält; dann hat er das Gefühl, der Gerechtigkeit sei Genüge getan; sein Gewissen ist wieder rein. Vielleicht ist es zweckmäßig, zu betonen, daß sich der ganze Vorgang im Unbewußten des Schülers abspielt.

Da im Unbewußten alle primitiven Gesetze wirksam sind, muß hier auch das Gesetz des Talion, der Wiedervergeltung, sich durchsetzen, d. h. eine unbewußte Schuld kann nur durch eine entsprechende Strafe abgegolten werden. Nun fangen wir an, zu verstehen, warum sich bei unserem Kinde der Zwang zur Lüge, besser gesagt zur ungeschickten Lüge, aus-

1) Der Inhalt dieses Vortrages ist dann in der Schrift „Das Ich und das Es" aufgegangen. (Ges. Schriften, Bd. VI.)

2) „Kastrationskomplex und Charakter", Internat. Zeitschr. f. PsA. VIII (1922) und „Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit", Internat. PsA. Bibl. XXII, 1927.

bilden mußte. Das ganze Leben desselben war auf eine nicht bewußt werdende Lüge, nämlich auf die zur Schau getragene Gleichgültigkeit dem leiblichen Vater gegenüber, aufgebaut; die hieraus resultierenden unbewußten Schuldgefühle riefen nach einer Sühne, und das Kind richtete es so ein, daß es ständig für ihm bewußte kleine Lügen von der Umgebung bestraft und gedemütigt wurde; ein dauernder, leider erfolgloser Versuch, das schlechte Gewissen zu entlasten.

*

Für diejenigen Leser, welche sich für die Technik der Psychoanalyse interessieren sollten, will ich schildern, auf welchem Wege ich zu der Erkenntnis der oben geschilderten Zusammenhänge zwischen unbewußtem Erleben und der Manifestierung derselben gekommen bin. Selbstverständlich durch die Erzählungen und freien Einfälle der Patientin; wesentlich erleichtert wurde mir meine Aufgabe jedoch durch die Erscheinungen der „Übertragung" der Kranken; unter „Übertragung" verstehen wir mit Freud[1] „eine Übertragung von Gefühlen auf die Person des Arztes, weil wir nicht glauben, daß die Situation der Kur eine Entstehung solcher Gefühle rechtfertigen könne. Vielmehr vermuten wir, daß die ganze Gefühlsbereitschaft anderswoher stammt, in der Kranken vorbereitet war und bei der Gelegenheit der analytischen Behandlung auf die Person des Arztes übertragen wird". Meine Patientin zeigte nun in der psychoanalytischen Behandlung, welche vom Patienten verlangt, daß er jeden ihm einfallenden Gedanken sofort in unveränderter Form ausspricht, folgendes bemerkenswerte Verhalten: Einerseits brauchte sie oft Wochen und Monate, um eine ihr bewußte falsche Darstellung einer wichtigen Begebenheit korrigieren zu können; andererseits war sie bei Erzählungen belangloser Ereignisse eifrigst bestrebt, jede Nuance absolut richtig wiederzugeben, litt dauernd unter der Vorstellung, sie könnte sich nicht ganz korrekt ausgedrückt, ich sie infolgedessen mißverstanden haben. „Nein, nein, so war es nicht," wiederholte sie oft in höchstem Affekt, wenn ich den Sinn des von ihr Gesagten ihrer Auffassung nach nicht ganz richtig wiedergegeben hatte. Außerdem regten sich bei meiner Patientin sehr bald Gefühle einer stürmischen Zuneigung, die sich u. a. auch in einer in gar keinem Verhältnis zu meinen Leistungen stehenden Anerkennung alles dessen äußerte, was mit meiner Person zusammenhing. Hingegen suchte sie jedes wärmere Gefühl für ihren Bräutigam, jede Anerkennung desselben zu verheimlichen; vermied, wenn es ging, jedes Gespräch über ihn. Es ließ sich bald nachweisen, daß ich sie in vielen Beziehungen an ihren Pflegevater erinnerte, der Bräutigam aber große Ähnlichkeit mit ihrem leiblichen Vater hatte. Aus den hier geschilderten Übertragungserscheinungen erriet ich die in dieser kleinen Krankengeschichte

---

1) Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, S. 517, und „Gesammelte Schriften", Bd. VII.

beschriebenen Zusammenhänge zwischen einem Lebensschicksal und dem Hang zur Lüge wesentlich früher, als es mir durch die Wiedererweckung von Kindheitserinnerungen möglich war.

Es würde allen Pädagogen ihre Aufgabe erleichtern, wenn sie wüßten, wieviel von den ihnen von ihren Schülern entgegengebrachten Gefühlen, sei es Liebe oder Haß, nicht der Person des Lehrers gilt, sondern eine Erscheinung der Übertragung ist.

BEOBACHTUNGEN AN KINDERN

Wäsche-Fetischismus bei einem Einjährigen

Von Josef K. Friedjung, Wien

Das Kind ist nach Freud polymorph-pervers veranlagt und daher aller möglichen Perversionen fähig, wenn die Gelegenheit zu ihrer Aktivierung gegeben ist. Reich sind bereits unsere Erfahrungen auf diesem Gebiete; dennoch glaube ich mit der Mitteilung der folgenden Beobachtung etwas Neues zu bieten:

Ein 16 Monate alter Knabe erkrankt an Keuchhusten. Seine tobende Abwehr des Arztes bei der Untersuchung und das ängstliche Gehaben der Eltern kennzeichnen mir alsbald das neurotische Milieu. Die Eltern sind deutsche Musiker, Vater bedeutend älter als die Mutter. Aus der ersten Ehe des Vaters ist ein siebenjähriger Junge im Hause. Patient neun Monate an der Brust der nervösen Mutter, mäßig gediehen. Sehr verwöhnt. Wenn die Mutter daheim ist, will er immer über sie verfügen. Gibt man ihm nicht nach, wird er sehr „zornig". Wird jeden Morgen zu den Eltern ins Bett genommen. Seit einigen Monaten (vielleicht schon seit der „Entwöhnung", wie die Mutter auf Befragen sagt) hat er eine eigenartige Einschlafbedingung: Man muß ihm einen von der Mutter abgelegten Strumpf oder solch ein Miederleibchen reichen. Diesen Gegenstand preßt er dann zwischen beide Hände, steckt den einen Daumen zum Ludeln in den Mund und schläft rasch ein. Wenn die Eltern nachts nach Hause kommen, erwacht der Kleine jedesmal. Wenn nun die Mutter beim Entkleiden ihr Miederleibchen ablegt, verlangt er danach und schläft damit bald wieder ein. Verweigerung ruft einen Zornanfall hervor. Frische, ungebrauchte Wäschestücke oder solche, die der Vater benützt hat, lehnt er ab. — Die Mitteilung dieser Dinge verdanke ich nur dem Umstande, daß ich im Bette des Kindes einen nach dem Brauche vieler Hausfrauen „invaginierten", offenbar aber schon gebrauchten Frauenstrumpf fand und verwundert nach seinem Herkommen fragte. Ich hebe dies hervor, um zu zeigen, wie sehr wir in solchen Fällen vom Zufalle abhängen. Darum beweist die Einzigartigkeit dieser Beobachtung noch nicht ihre Vereinzeltheit. Noch zu wenige haben die Augen für Triebäußerungen der Kinder offen. Immerhin haben wir seit der „Psychopathia sexualis" von

Krafft-Ebing, in der von einem Bauernburschen eine ähnliche Triebbefriedigung berichtet wird, bis zu dieser Beobachtung an einem einjährigen Durchschnittskinde unter Freuds Führung eine beträchtliche Wegstrecke der Erkenntnis menschlichen Trieblebens zurückgelegt.

*

Nachtrag. Eine Woche später erfahre ich noch von der Großmutter und einer älteren Hausgehilfin in Abwesenheit der Eltern folgendes: Begonnen hat das Spiel vor vielen Monaten mit dem von der Mutter abgelegten Nachthemde. (Diesen Fetisch hatten mir die Eltern verschwiegen.) Auch jetzt spielt es noch manchmal neben den zwei anderen Wäschestücken die alte Rolle. Sehr anschaulich schildert die Großmutter, wie schön das Kind seinen Fetischen tut: „Ganz animalisch", so drückt sie sich aus. — Die Hausgehilfin fügt hinzu, jetzt gebe es dem Strumpfe den Vorzug. Auch beim Abendbrot, das sie ihm in der Abwesenheit der Mutter reicht, muß er ihn haben, sonst ißt er nicht. — Allen Beteiligten ist die Psychoanalyse gänzlich fremd.



BERICHTE

Bücher

AUGUST AICHHORN: Verwahrloste Jugend. (Internationale Psychoanalytische Bibliothek Nr. XIX.) Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien.

Aichhorn veröffentlicht hier zehn einführende Vorträge über das Thema: Die Psychoanalyse in der Fürsorgeerziehung. Er stützt seine Ausführungen auf eine vieljährige Tätigkeit als Leiter von Fürsorgeerziehungsanstalten und einer Wiener Erziehungsberatungsstelle.

Einleitend gibt Aichhorn eine Definition des Begriffes Fürsorgeerziehung und eine knappe Einführung in die Grundtatsachen der Psychoanalyse. Wesentliche Gebiete der Theorie der Psychoanalyse sind später in außerordentlich anschaulicher Weise an praktischen Beispielen erläutert.

Fürsorgeerziehung setzt ein, „wenn es der Erziehung nicht gelungen ist, dem Kinde oder Jugendlichen die seiner Altersstufe normal entsprechende Kulturfähigkeit zu vermitteln". (16/17.) Im weiteren wird ausgeführt, was die Psychoanalyse der Fürsorgeerziehung an neuen Blickpunkten gebracht hat. Dieses ist: „. . . vertiefte psychologische Erkenntnis, aber was besonders wichtig ist, genaueren Einblick in die Struktur des Ichs und damit die Möglichkeit, die Beziehungen der Verwahrlosung zu dessen Strukturveränderungen zu studieren, dann sicheres Erfassen der durch die Fürsorge zu lösenden Aufgaben und schließlich erhöhtes technisches Können". (S. 28.)

Psychoanalytisch betrachtet, bedeutet der Begriff „Verwahrlosung", „daß in einem Individuum die das soziale Handeln bedingenden Mechanismen nicht mehr normal ablaufen". (S. 61.) Anzeichen für diese Strukturveränderung sind die Verwahrlosungserscheinungen, wie Vagieren, Stehlen usw. Aichhorn wendet sich dagegen, daß man glaubt, die Verwahrlosung behoben zu haben, wenn man durch irgendwelche Erziehungs-

maßnahmen eines dieser Anzeichen unterdrückt hat. Ihm kommt es darauf an, die Verwahrlosung psychisch zu beheben. „Die Verwahrlosungsäußerungen haben nur diagnostische Bedeutung, zu behandeln ist die Verwahrlosung." (S. 63.) Um dieser Anforderung gerecht zu werden, braucht der Fürsorgeerzieher die Hilfe der Psychoanalyse. Einerseits, weil der analysierte Pädagoge vorurteilsfreier an das Kind herangehen kann als jeder andere. Andererseits, weil die theoretische Kenntnis der Psychoanalyse ihm hilft, die Kindesseele wirklich in ihrer Struktureigentümlichkeit zu erfassen und die gegebenen psychischen Situationen zur Heilung auszunutzen. Hierbei spielt die Übertragung dieselbe große Rolle wie in der Analyse. Sie gibt die nötige Bindung an den Erzieher und ermöglicht es dem Kinde, der vom Erzieher gestellten Aufgabe gerecht zu werden. Diese Aufgabe besteht in dem „. . . Nachholen jenes Stückes der individuellen Entwicklung, das dem Verwahrlosten zur vollen Kulturfähigkeit gemangelt hat". (S. 290.) Aus seiner Praxis zeigt Aichhorn, wie der Erzieher die Herstellung der positiven Übertragung — denn auf diese kommt es natürlich nur an — in die Wege leiten kann. In der Erziehungsberatung kommt es meist darauf an, sofort in diese Situation zu kommen, da der Berater hier auch sofort handeln soll. In der Anstalt dagegen kann sich der Erzieher schon eher eine Weile abwartend verhalten. Jedenfalls aber muß er im Gegensatz zum Analytiker von sich aus dem Kind den Weg zur positiven Übertragung ebnen. Für die volle Ausnützung der Übertragungssituation und fast mehr noch für die darauffolgende Ablösung des Zöglings vom Erzieher ist natürlich die analytische Vorbildung des Pädagogen unerläßlich. Jedes Beispiel, das Aichhorn gibt, zeigt das aufs eindringlichste.

Nicht nur dem Fürsorgeerzieher, sondern jedem Pädagogen zeigt Aichhorn hier einen ganz neuen Weg. Im Interesse aller Kinder, nicht nur der Verwahrlosten, ist zu hoffen, daß viele ihn gehen werden.

Professor Freud hat zu diesem Buch ein Vorwort geschrieben, in dem er die Meinung vertritt, daß die Pädagogik eines der wichtigsten Anwendungsgebiete der Psychoanalyse ist. Er stellt die Forderungen auf, daß 1) der Erzieher selbst analysiert und mit der Theorie der Psychoanalyse voll vertraut sein soll, und daß 2) psychoanalytische Erziehung nicht mit Psychoanalyse des Kindes verwechselt werden darf. Ferner betont Professor Freud auch hier wieder, daß nichts dagegen spräche, dem Pädagogen — d. h. dem medizinischen Laien — in bestimmten Fällen die Ausübung der Psychoanalyse freizugeben.

Lizi Bonwitt-Hepner

HANS ZULLIGER: Gelöste Fesseln. Alwin Huhle Verlag, Dresden.

Zulligers Buch „Gelöste Fesseln" ist als Band 3 der Sammlung „Künftige Ernten" erschienen. Die Leser dieser Zeitschrift kennen Zulliger bereits durch mehrere Artikel, die in das vorliegende Buch aufgenommen wurden. Einzeln betrachtet, sind diese Artikel interessante Beobachtungen eines gescheiten Lehrers, der die Augen offen hat und die psychoanalytische Lehre kennt. Das Buch aber ist unendlich viel mehr als etwa nur eine Zusammenstellung solcher Beobachtungen. Das Buch ist ein Wegweiser für alle die, die wirklich „neue Pädagogik" suchen. Nicht als „Rezept", — das betont Zulliger immer wieder, ist doch das Motto des Buches: „Eines schickt sich nicht für alle . . ." Dennoch ist es Genuß und Belehrung zugleich, diesen Erzieher durch das Buch bei seiner Arbeit zu sehen. So lebendig ist das Ganze geschrieben, daß man die Kinder mit ihren Nöten und Sorgen einzeln zu kennen meint und bei jedem Erfolg ihres Führers eine ganz persönliche Freude hat. Um solcher Freude willen sei das Buch jedem empfohlen, der Kinder lieb hat.

Aber darüber hinaus wird soviel pädagogisch Wissenswertes unaufdringlich geboten, daß auch dadurch die Lektüre wertvoll wird.

Wenn man bedenkt, daß seit Jahren in Deutschland alte und junge Pädagogen aller Richtungen eine Unmenge Arbeitskraft darauf verwenden, Wert und Unwert der verschiedenen Schulsysteme zu erforschen, ist es fast wie eine Befreiung, daß hier einmal ganz klar bewiesen wird, wie wenig es darauf ankommt, daß das einzig Entscheidende immer nur das Verhältnis des Schülers zum Lehrer ist. Wenn unter den günstigen Bedingungen etwa eines Landerziehungsheimes ein Lehrer seinen Schülern mehr gibt als nur Wissensübermittlung und ihnen wirklich Erzieher und Führer ist, so bedeutet das für den Einzelnen viel, für die große Masse falsch behandelter Kinder gar nichts. Wenn aber Zulliger in einer Volksschulklasse von 30 Kindern während der beiden letzten Schuljahre — Kinder, die zu unbegabt für eine höhere Schulgattung sind und fast alle aus ärmlichen, oft sozial unendlich traurigem Milieu stammen — wenn er diesen Kindern durch seine Erziehertätigkeit hilft, eine gesunde statt eine verkrampfte Einstellung zum Leben zu bekommen, so ist das wirklich ein neuer Weg. Wie eng die Fühlungnahme zwischen ihm und den Kindern ist, wird durch eine von ihm nur gelegentlich gestreifte Tatsache ersichtlich: bei den meisten von seinen Sorgenkindern berichtet er von Karten oder Briefen, die er später — oft nach Jahren — von ihnen erhielt. Wieviel Lehrer, auch solche, die „sich Mühe gaben“, können das von sich sagen?

Zulliger steht auf dem Standpunkt, daß die Psychoanalyse vielleicht einmal für die Pädagogik wichtiger sein wird als für die Medizin. Er hätte wohl recht damit, wenn man sicher wäre, daß jeder analysierte Pädagoge, der sich außerdem theoretisch informiert hat, Persönlichkeit genug ist, um ebenso lebendige Arbeit über diesem Unterbau zu entwickeln. Wenn man daran aber auch zweifeln mag, so sieht man doch auf jeder Seite dieses Buches, wie unschätzbar groß die Hilfe ist, die der Pädagoge durch seine eigene Analyse haben kann. Zulliger betont immer wieder, daß überhaupt nur der analysierte Pädagoge absolut vorurteilsfrei an die Kinder herangehen kann. Daß es aber gerade diese Vorurteilslosigkeit ist, die Zulligers Einstellung und damit seine Erfolge gewährleistet, das zeigt jedes einzelne Kapitel aufs neue. Dieses erscheint um so wichtiger, als man heute vielfach die merkwürdige Ansicht hört, der Pädagoge müsse natürlich theoretisch über die Psychoanalyse orientiert sein, während man die praktische Analyse weiter nur als Mittel zur Heilung Kranker ansieht. Zulligers Buch, das kaum Theorie und doch soviel neue Erkenntnisse bringt, beweist sehr klar, daß für den Pädagogen vor aller theoretischen Beschäftigung mit der Psychoanalyse die eigene praktische Analyse stehen muß.

Lizi Bonwitt-Hepner

HEINZ HARTMANN: Die Grundlagen der Psychoanalyse. Georg Thieme, Leipzig 1927.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für die Psychoanalyse, daß aus ihrem Kreise ein derartiges Buch möglich ist; denn es zeigt, daß nicht mehr die Notwendigkeit besteht, sie in ihrer Existenz überhaupt oder auch nur als Wissenschaft zu verteidigen, so wenig es etwa erwiesen werden muß, daß Psychologie nötig ist. Dann aber wurde es Pflicht, zu untersuchen, was das Wesen dieser Wissenschaft und ihrer Methodik ist. Ist sie Naturwissenschaft oder Geisteswissenschaft? Sucht sie zu verstehen oder erklärt sie? Dieser Aufgabe hat sich Hartmann in seinem Buche unterzogen, und er entscheidet sich im Sinne naturwissenschaftlicher Erklärung. Zu einer derartigen

Untersuchung muß man sowohl eine gründliche Beherrschung der Psychoanalyse in Theorie und Praxis als auch der philosophischen Methodik mitbringen. H. verfügt darüber, dazu über eine klare Sprache, die es gestattet, ihm bei seinen schwierigen Gedankengängen zu folgen. Mag man auch in philosophischem Bezuge, etwa beim Problem Evidenz — Erklären, oder im analytischen Bereich, z. B. bei der Fassung des Begriffes Unbewußtes — H. folgt hier nicht Freud, sondern Schilder — anderer Meinung sein, so wird man es ihm doch danken, daß er als erster Kenner sich auf dieses Gebiet vorgewagt und auf ihm Wesentliches aufgeklärt hat. Die ganze Struktur des Werkes erlaubt kein kurzes Referat, macht es auch ungeeignet für den, der sich nur oberflächlich mit Psychoanalyse vertraut macht. Wohl aber muß jedem, der sich eingehend mit ihr befaßt, sein genaues Studium dringend empfohlen werden.

Dr. Landauer (Frankfurt a. M.)

Zeitschriften

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse. (Herausgegeben von Sigm. Freud.) XIII. Band, 1927, Heft 2 und 3, Internat. Psychoanalyt. Verlag, Wien.

Aus dem Inhalt: Reich, Zur Technik der Deutung und der Widerstandsanalyse. — Sterba, Über latente negative Übertragung. — Fenichel, Einige noch nicht beschriebene infantile Sexualtheorien. — Lampl-de Groot, Zur Entwicklungsgeschichte des Ödipuskomplexes der Frau. — Radó, Eine ängstliche Mutter. — Wulff, Phobie bei einem anderthalbjährigen Kinde. — Searl, Ein Fall von Stottern bei einem Kinde.

Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf Natur- und Geisteswissenschaften. (Herausgegeben von Sigm. Freud.) XIII. Band, 1927, Heft 2/3/4. Sonderheft: Glaube und Brauch. Internat. Psychoanalyt. Verlag, Wien.

Inhalt: Daly, Hindu-Mythologie und Kastrationskomplex. — Jones, Das Mutterrecht und die sexuelle Unwissenheit der Wilden. — Fromm, Der Sabbath. — Fromm-Reichmann, Das jüdische Speiseritual. — Reik, Dogma und Zwangsidee. — Chadwick, Die Gott-Phantasie bei Kindern. — Rorschach, Zwei schweizerische Sektenstifter (Binggeli—Unternaehrer). — Róheim, Mondmythologie und Mondreligion. — Zulliger, Totemmahl eines fünfeinhalbjährigen Knaben. — Freud, Nachtrag zur Arbeit über den Moses des Michelangelo.

Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie. (Herausgeber: Alfred Adler.) V/3. Juni 1927.

Künkel, „Die Kritik der Triebe" — gedeiht in Kap. „VI. Seelische Strukturen" bis zur völligen Ablehnung der naturwissenschaftlichen Psychologie überhaupt (also auch der Psychoanalyse); ist aber zugleich auch eine Polemik gegen die Individualpsychologie. Was sagt Adler zu dieser Ablehnung weiter Gebiete seiner Lehre? — Kap. „VII. Die geisteswissenschaftliche Umformung der Probleme" untersteht der Kritik durch Philosophie, nicht durch Psychoanalyse, die eben nicht wie Künkels anmaßende Geisteswissenschaft „erst dann berechtigt ist, wenn sie den Sinn der Weltgeschichte erfaßt", sondern sehr zufrieden ist, einen Teil der seelischen Vorgänge naturwissenschaftlich zu begreifen.

„Alfred Adler über Amerika." Der „Triumphzug" der Individualpsychologie (Adler hielt 300 Vorträge) ist den Amerikanern gut bekommen: „. . . die Lösung der pädagogischen Frage scheint den Amerikanern nun viel einleuchtender und leichter als bisher." Gleichzeitig gewannen sie einen begeisterten Lobpreiser im Philosophen des Gemeinschaftsgefühls, was Amerika sehr freuen kann; es lernt die Güte seines sozialen Verschleierungsarrangements kennen. Was aber sagt der Marxist Rühle dazu?

Seelmann, „Verhütung von Schwererziehbarkeit in der Schule." — Schildert eine sympathische, autoritäts- und strafenlose Disziplin in einer Volksschulklasse, deren Erfolge wohl glaubwürdig sind. Weniger einsichtig wird die viel zu einfache Formel: „Schwererziehbarkeit ist nur eine Folge von Entmutigung und Bedrückung."

Bernfeld

Umschau

Das *Berliner Psychoanalytische Institut* (Poliklinik und Lehranstalt) der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft e. V. (Berlin W 35, Potsdamerstraße 29) veröffentlicht das Verzeichnis der Lehrkurse im Herbstquartal 1927. Wer sich für die Zusammenstellung der obligatorischen und fakultativen Kurse sowie der Seminare für Anfänger und Fortgeschrittene sowie für die öffentlichen Vorträge interessiert, bestelle das Verzeichnis bei obiger Adresse.

*

Psychoanalyse und Lehrerschaft. Die 52. Vertreterversammlung des Sächsischen Lehrervereines nahm eine Reihe von Leitsätzen: „Erziehungsmaßnahmen in der allgemeinen Volksschule" an. Der elfte lautet folgendermaßen: „Dem Lehrer muß in Zukunft Gelegenheit gegeben werden, die Erkenntnisse über die Kindesnatur und die Erziehungsvorgänge, wie sie die Psychologie einschließlich ihrer neuen Richtungen — Psychoanalyse, Individualpsychologie u. a. — gewonnen haben, kennenzulernen."

*

Die *Erfurter erziehungswissenschaftliche Herbsttagung* findet vom 14. bis 18. Oktober 1927 in der Oberrealschule in Erfurt statt. Das Thema, das in den verschiedenen Vorträgen von erfahrenen Pädagogen auf mannigfaltige Weise abgewandelt werden soll, lautet: „Das Jugendalter, sein Wesen und seine Bildsamkeit." Dienstag, den 18. Oktober, ist die Zeit von 16 bis 20 Uhr der Psychoanalyse gewidmet (Dr. Hans Prinzhorn, Frankfurt a. M.: Psychoanalyse und Führerproblem — Dr. Arthur Hoffmann, Erfurt: Psychoanalyse und Erziehung). Programme sind zu erhalten von der Geschäftsstelle: Erfurt, Blumentalstraße 7, Dr. Hoffmann.

*

„Das Kind und die Psychoanalyse" lautet das Thema, das am 1. Dezember 1927 Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart, auf Einladung des *„Groupe d'Etudes Philosophiques et Scientifiques"* an der Sorbonne in Paris behandeln wird. Die Leser der Zeitschrift in Paris werden gebeten, falls sie den Vortragenden sprechen wollen, sich nach dem Vortrag an ihn zu wenden. Dr. Meng wird außerdem am 2. und 3. Dezember über psychoanalytische und ärztliche Themen noch in zwei wissenschaftlichen französischen Gesellschaften vortragen, hierfür erfolgen persönliche Einladungen. Wünsche zum Besuch vermittelt die Schriftleitung unserer Zeitschrift.

Das *Kinderheim der Frauenschule Margaretenheim* in Königsfeld im Badischen Schwarzwald nimmt Kinder über drei Jahre auf, die erholungsbedürftig sind, und solche, die irgendwelche Schwierigkeiten haben oder bereiten und deshalb einen Wechsel ihrer Umgebung und besonders angepaßte Erziehung brauchen (Kinder mit Eß-, Verdauungs-, Schlafstörungen, Angstleiden, Hemmungslosigkeiten, Gehemmtheiten, Sprachstörungen usw.). Ausführlichen Prospekt verlange man von der Leitung des Kinderheims.

OFFENE HALLE

Psychoanalyse und Weltanschauung

Aus einem Briefe an die Schriftleitung:

„Ich bitte Sie, mich als Teilnehmer für die pädagogische Woche zur Einführung in die psychoanalytische Pädagogik zu vermerken.

Vor wenigen Tagen wurde in der Besprechung eines Vortrages von Oberamtsarzt Dr. St. in O. über Psychoanalyse auf der hiesigen Bezirksschulversammlung, die sämtliche Lehrer von Amts wegen besuchen müssen und auf der auch eine ganze Anzahl Ortsvorsteher und andere vertreten sind, von einem Professor des hiesigen Lehrerseminars der Psychoanalyse Freudscher Richtung der Vorwurf gemacht, daß sie auf einer niedrigen (auch dem Werte nach: niedrigen) Weltanschauungsgrundlage aufbaue, nämlich auf sinnlichen ungeistigen Trieben, daß sie unvermittelt dann den Begriff der Sublimierung einführe, um nicht dauernd auf ihrer niedrigen Grundlage, die sie doch nicht verlasse, verweilen zu müssen, und daß er gerade wegen ihrer ganz bedenklichen weltanschaulichen Grundlagen und ihres Anspruches, selbst wieder weitgehend Weltanschauung zu werden und alles in ihrem Sinne zu deuten, die eine naturalistische sei, — er hätte ebenso gut materialistische sagen können, — die Lehrer und Erzieher nur davor warnen könne, sich im Vertrauen auf irgendwelche Autoritäten, die sie ihr empfehlen, gutgläubig anzunehmen.

Vielleicht gibt sich auf der pädagogischen Woche Gelegenheit, auch auf diesen Punkt — weltanschauliche Grundlage der Psychoanalyse und die Befähigung und Grenzen der Psychoanalyse selbst wieder in der Bildung der Weltanschauung mitzuwirken — einzugehen.

K., den 21. Juli 1927. Hochachtungsvoll *E.*, Schulrat."

Wir laden zur Diskussion über die aufgeworfene Frage ein! Hier nur drei Bemerkungen:

1) Auf dem Stuttgarter Kurs wurde die Frage nach der weltanschaulichen Grundlage der Psychoanalyse nicht gestellt, obschon viele Fragen im Anschluß an die Vorträge einliefen. Das dürfte damit zusammenhängen, daß den Kursteilnehmern aus den Vorträgen klar geworden ist, daß die Psychoanalyse eine wissenschaftliche Forschungsmethode ist, und deren Ergebnisse Bausteine zum Gebäude der Wissenschaft sind, und daß sie ferner in der Hand des medizinischen und des pädagogischen Praktikers zu einem therapeutischen und einem Erziehungsverfahren wird. In seinem Schlußwort suchte Professor Schneider das den Kursteilnehmern aufgefallene Ineinandergreifen und Ergänzen der verschiedenen Vorträge zu erklären. Er führte dies

darauf zurück, daß die Psychoanalyse wissenschaftliche Tatsachenforschung ist und daß die Referenten, die aus allen Richtungen der Windrose, mit verschiedenen Welt- und Lebensanschauungen und aus verschiedenen Arbeitsgebieten in Stuttgart zusammenkamen, sich auf Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung stützen, wie sie sie bei einem genialen Beobachter, Sigmund Freud, der nie etwas anderes denn Forscher sein wollte, gelernt haben. Es besteht die Tendenz, die Psychoanalyse zu einer Weltanschauung zu stempeln. Zu Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung muß man sachlich Stellung nehmen, Weltanschauungen kann man als Privatangelegenheit betrachten. Hinter den Versuchen, die Psychoanalyse als Weltanschauug zu bezeichnen, liegt das offenbare Bestreben, einen Grund zu suchen, um sich nicht mit ihr beschäftigen zu müssen oder sie von vornherein als unbequem ablehnen zu können.

2) Sigmund Freud in seiner Schrift: Hemmung, Symptom und Angst, Seite 19:

„Ich bin überhaupt nicht für die Fabrikation von Weltanschauungen. Die überlasse man den Philosophen, die eingestandermaßen die Lebensreise ohne einen solchen Bädeker, der über alles Auskunft gibt, nicht ausführbar finden. Nehmen wir demütig die Verachtung auf uns, mit der die Philosophen vom Standpunkt ihrer höheren Bedürftigkeit auf uns herabschauen. Da auch wir unseren narzißtischen Stolz nicht verleugnen können, wollen wir unseren Trost in der Erwägung suchen, daß alle diese ‚Lebensführer' rasch veralten, daß es gerade unsere kurzsichtig beschränkte Kleinarbeit ist, welche deren Neuauflagen notwendig macht, und daß selbst die modernsten dieser Bädeker Versuche sind, den alten, so bequemen und vollständigen Katechismus zu ersetzen. Wir wissen genau, wie wenig Licht die Wissenschaft bisher über die Rätsel dieser Welt verbreiten konnte, alles Poltern der Philosophen kann daran nichts ändern, nur geduldige Fortsetzung der Arbeit, die alles der einen Forderung nach Gewißheit unterordnet, kann langsam Wandel schaffen. Wenn der Wanderer in der Dunkelheit singt, verleugnet er seine Ängstlichkeit, aber er sieht darum um nichts heller."

3) Zuletzt sei noch auf den Artikel in Nr. 1 des ersten Jahrganges dieser Zeitschrift: „Geltungsbereich der Psychoanalyse für die Pädagogik" hingewiesen, wo am Schlusse steht: „Nach alledem können wir sagen: Die Psychoanalyse dient dem Pädagogen als „Wissenschaft vom Unbewußt-Seelischen" und erweitert die für ihn notwendigen psychologischen Kenntnisse, und dann schenkt sie ihm ein neues Erziehungsmittel, ein Verfahren, das imstande ist, durch Eingriffe ins Unbewußte seelische Ordnung herbeizuführen. Ihre Geltung erstreckt sich somit hauptsächlich auf das Gebiet der pädagogischen Methodologie. Ob und wie weit sie in der Frage der Zielbestimmung mitsprechen kann, das ist nicht so leicht zu entscheiden. Diese Aufgabe greift weit über das Gebiet der Psychologie und damit auch das der Psychoanalyse hinaus."



Herausgeber: Dr. Heinrich Meng, Arzt in Stuttgart
und Universitätsprofessor Dr. Ernst Schneider in Riga

Eigentümer, Verleger und Herausgeber für Österreich: Adolf Josef Storfer, Wien, VII., Andreasgasse 3 („Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"). — Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Federn, Wien, I., Riemergasse 1. — Druck: Elbemühl Papierfabriken und Graphische Industrie A.-G. Wien, III., Rüdengasse 11 (Verantwortlicher Druckereileiter: Karl Wrba, Wien).